

Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 163. Jg., S. 141–170  
(Annals of the Austrian Geographical Society, Vol. 163, pp. 141–170)  
Wien (Vienna) 2021, <https://doi.org/10.1553/moegg163s141>

## **PRAKTIKEN DER VERSTECKTEN GENTRIFIZIERUNG – EINE ERHEBUNG RAUMBEZOGENER ADAPTIONSPRAKTIKEN VON LANGZEITBEWOHNERN IM GENTRIFIZIERTEN WIENER STADTRAUM MITTELS REFLEXIVER FOTOGRAFIE**

Judith SCHNELZER, Wien\*

*Erste Einreichung / initial submission: 07/2021; revidierte Fassung / revised submission: 12/2021;  
endgültige Annahme / final acceptance: 01/2022*

mit 3 Abbildungen und 1 Tabelle im Text

### **INHALT**

<i>Zusammenfassung</i> .....	141
<i>Summary</i> .....	142
1 Einleitung .....	143
2 Gentrifizierung, die „ <i>Anderen</i> “ und habituelle Adaption .....	145
3 Methodische und empirische Herangehensweise.....	150
4 Ergebnisse – Die Praxis der versteckten Gentrifizierung .....	153
4.1 Privates Grün als symbolisches residenzielles Kapitel .....	153
4.2 Erlebte Orte des Konsums und soziales Kapital.....	156
4.3 Akustische Orte und sprachliches Kapital.....	160
5 Conclusion.....	162
6 Literaturverzeichnis.....	165
7 Anhang .....	170

### *Zusammenfassung*

*Im vorliegenden Beitrag wird die Frage aufgeworfen, welche Strategien Langzeitbewohnerinnen und -bewohner im Umgang mit Gentrifizierung entwickeln, wenn sie von dieser nicht negativ „betroffen“ sind, das heißt, wenn sie nicht Formen von Verdrängung, sozialer Isolation vor Ort, Widerstand oder Konflikt ausgesetzt sind. Zentrales Argument ist, dass habituelle Adaptionsprozesse für Langzeitbewohner eines gentrifizierten Gebiets*

---

\* Judith SCHNELZER, MA BA, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), Postgasse 7/4/2, A-1010 Wien. – E-Mail: [judith.schnelzer@oeaw.ac.at](mailto:judith.schnelzer@oeaw.ac.at).

möglich sind und diese selbst in weiterer Folge an Prozessen der Gentrifizierung unbewusst und damit „versteckt“ beteiligt sind.

Theoretisch wird die Praxis der versteckten Gentrifizierung einerseits mit dem Konzept des „metropolitan habitus“ und andererseits mithilfe einer „räumlichen“ Erweiterung der BOURDIEUSchen Kapitalsorten, dem „residenziellen Kapital“, erarbeitet. Mittels reflexiver Fotografie werden die Praktiken der versteckten Gentrifizierung empirisch für den gentrifizierten Wiener Innenstadtbezirk, Neubau, erhoben. Gentrifizierungsprozesse im Wiener Kontext formen sich speziell aus, und zwar derart, dass einerseits neue Bevölkerung hinzuzieht und andererseits Langzeitbewohnerinnen und -bewohner durch strukturelle Maßnahmen, wie sozialen Wohnungsbau oder Mietregulierungen, lange oder dauerhaft vor Ort wohnen bleiben können. Habituelle Adaption und Praktiken der versteckten Gentrifizierung innerhalb der Mittelklasse werden als soziale Reproduktionsstrategie, um die Stellung im sozialen und angeeigneten physischen Raum beizubehalten oder zu verbessern, gedeutet.

Schlagwörter: Gentrifizierung, Bourdieu, Theorie der Praxis, reflexive Fotografie, residenzielles Kapital, Wien

### Summary

#### PRACTICES OF HIDDEN GENTRIFICATION – INVESTIGATING SPATIAL ADAPTATION PRACTICES OF LONG-TERM RESIDENTS IN GENTRIFIED VIENNESE URBAN SPACE WITH REFLEXIVE PHOTOGRAPHY.

*The paper deals with the question, which strategy local long-term residents develop to deal with gentrification when they are not negatively “affected” by it, i.e., not exposed to forms of displacement, local social isolation, resistance or conflict. The central argument is that habitual adaptation processes are possible for those living in the gentrified area for a long time and that they themselves are subsequently involved in processes of unconscious – and thus “hidden” – gentrification.*

*Theoretically, the practice of hidden gentrification is elaborated on the one hand with the concept of the “metropolitan habitus” and on the other hand with a “spatial” extension of the BOURDIEUSien types of capital, namely “residential capital”. The practices of hidden gentrification are empirically examined with reflexive photography for the gentrified Viennese inner city district of Neubau. Gentrification processes in Vienna provide a special context, where both, new population moves in and long-term residents can stay put through structural measures such as social housing or rent regulations. Habitual adaptation and practices of hidden gentrification within the middle class can be interpreted as a strategy for social reproduction to maintain or improve their positions in social and appropriated physical space.*

Keywords: Gentrification, Bourdieu, theory of practice, reflexive photography, residential capital, Vienna

## 1 Einleitung

Traditionell stellen Vertreterinnen und Vertreter der akteurszentrierten Gentrifizierungsdebatten neu hinzugezogene Akteurinnen und Akteure, nämlich „Gentrifier“, in den Mittelpunkt ihrer Forschung. Diese werden aufgrund ihrer Lebensstile bzw. Konsumpraktiken als besonderer Typus der neuen Mittelklasse charakterisiert (DAVIDSON 2012; BUTLER und HAMNETT 2009; BRIDGE 2007; DANGSCHAT 1988). In der klassischen Gentrifizierungsforschung sind diese Akteurinnen und Akteure als eine in sich homogene Gruppe<sup>1)</sup> neu hinzuziehender Bewohner eines Gebietes konstruiert. Dichotom stehen die vermeintlich passiven „Anderen“ diesen neu hinzuziehenden Personen gegenüber, z. B. Pioniere und Gentrifier versus „Andere“ (DANGSCHAT 1988), Mobile versus Sesshafte (DOUCET 2009) oder Mittelklasse versus Arbeiterklasse (WATT 2008). Diese starren Verhältnisse bringen Konflikte zwischen den konstruierten Gruppen hervor, da die idealtypischen neu Hinzugezogenen die Nachbarschaft verändern und soziokulturellen Verdrängungsdruck auf die „Anderen“ ausüben (siehe dazu im Überblick GLATTER und MIESSNER 2021; MARCUSE 1985). Gentrifizierung wird dabei als multidimensionaler Aufwertungsprozess einer Nachbarschaft einerseits auf physisch-materieller Ebene und andererseits auf sozialer und symbolischer Ebene seiner Bewohnerinnen und Bewohner interpretiert (HUBER 2011).

Arbeiten der neueren Gentrifizierungsforschung, die ein simples dichotomes Gegenüberstellen stereotyper und starrer Akteurinnen und Akteure dekonstruieren, erkennen zunehmend die Komplexität des Gentrifizierungsprozesses und der am Prozess beteiligten Individuen an (PATON 2012). So wurden in den letzten Jahren neue Spielarten der Gentrifizierung identifiziert, beispielsweise haben LEES und LEY (2008) neoliberale Ausprägungen von *policy-led* oder *state-led gentrification* im Diskurs hervorgehoben. Veränderte Formen des Prozesses, die die zentrale Dimension der Gentrifizierung, nämlich die (physische) Verdrängung der Alteingesessenen in Frage stellen („*gentrification without displacement*“, siehe u. a. SHAW und HAGEMANS 2015; SLATER 2011), erweitern das Verständnis von Gentrifizierung.

Auf Seite der Akteurinnen und Akteure haben sich die Rollen der neu hinzuziehenden Mittelklasseangehörigen, die diesen homogenen und stereotypen Kategoriezuschreibungen nicht mehr gerecht werden, verändert, zum Beispiel durch Ausdifferenzierung der Lebensstile der Gentrifier (BUTLER 2002). Diese differenzierte Betrachtungsweise der neu Hinzugezogenen wurde für die Alteingesessenen, die im gentrifizierten Gebiet wohnen bleiben, in den bisherigen Forschungen noch nicht hinlänglich geleistet (TEERNSTRA 2014). In den Diskussionen um Gentrifizierung werden die Alteingesessenen oder Langzeitbewohner häufig vernachlässigt oder ihre Rolle im Prozess ausgeblendet.

Ein neuerer Strang in der Gentrifizierungsforschung setzt sich zunehmend mit den negativen Folgen für die vor Ort wohnende Bevölkerung auseinander. Derartige Studien arbeiten beispielsweise Formen der „*gentrification-induced*“ Verdrängung und die Er-

---

<sup>1)</sup> „Gentrifier“ werden als homogene Gruppe hinsichtlich Alter, Bildungsstatus, Einkommen etc. konstituiert und sind als quasi-invasive Akteurinnen und Akteure vermeintlich die singulären Träger von residenziellen Gentrifizierungsprozessen (siehe den doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus in DANGSCHAT 1988).

fahrungen dieser Verdrängten auf (z. B. SAKIZLIOĞLU 2014; MARCUSE 1985). Eher einzeln nehmen Studien die Alteingesessenen, die vor Ort während des Gentrifizierungsprozesses wohnen bleiben (müssen), in den Blick. Als eine der wenigen Untersuchungen beschäftigt sich DOUCET (2009) mit der Wahrnehmung des Gentrifizierungsprozesses aus Sicht der Alteingesessenen. SHAW und HANGEMANS (2015) erklären Prozesse der sozialen Isolation für die lange vor Ort wohnende Arbeiterklasse im gentrifizierten Gebiet.

Im Diskurs sind Langzeitbewohner „von Gentrifizierung betroffen“ (MEUTH und REUTLINGER 2021) oder „are living through gentrification“ (DOUCET 2009). Die Erfahrungen Alteingesessener enden häufig negativ (ATKINSON 2002) und führen zu Widerstand oder Konflikt (HELBRECHT 2016), zu verschiedenen Formen der Verdrängung bzw. der Angst, verdrängt zu werden (SAKIZLIOĞLU 2014) oder zu sozialer Isolation vor Ort (SHAW und HANGEMANS 2015). Positive oder neutrale Erfahrungen in Bezug auf Gentrifizierungsprozesse für Langzeitbewohner betreffen vor allem die bauliche Aufwertung, die reduzierte Armut oder die Verbesserung von Services vor Ort (DOUCET 2009).

Was aber passiert mit Langzeitwohnern, die negativen Auswirkungen, wie sozio-kulturellem Verdrängungsdruck, nicht ausgesetzt sind bzw. diese überwinden können und im gentrifizierten Gebiet wohnen bleiben? Zentrales Argument des vorliegenden Beitrags ist, dass Gentrifizierungsprozesse für alteingesessene Langzeitbewohnerinnen und -bewohner auch habituelle Adaptionen zur Folge haben können. Somit können Langzeitbewohner ein alternatives Ergebnis für sich ausbilden, anstatt die negativen Folgen von Gentrifizierung zu durchleben. Der Beitrag verfolgt zwei Ziele: habituelle Adaption an Gentrifizierung von Alteingesessenen a) theoretisch zu erklären und b) empirisch am Beispiel des Wiener Gemeindebezirks Neubau aufzuarbeiten.

Die zentralen Forschungsfragen lauten: Inwieweit ist eine habituelle Adaption der alteingesessenen Langzeitbevölkerung an den sie umgebenden gentrifizierten Stadtraum möglich und auf welche Weise treiben diese Akteure selbst Gentrifizierungsprozesse voran?

Der Beitrag fokussiert auf die Praktiken von Wiener Langzeitwohnern und deren (habituelle) Adaptionspotenziale in Bezug auf den Umgang mit Gentrifizierungsprozessen. BOURDIEUS (1979) Habituskonzept dient hier als theoretische Basis. Dieses umfasst ein Set an sozialräumlichen Dispositionen, Bewertungen und Praktiken, die sich wechselseitig in und durch sozialräumliches Dasein ausprägen. Im angelsächsischen Raum werden die habituellen Dispositionen der gentrifizierenden Mittelklasse als Konstrukt des „*metropolitan habitus*“ (BUTLER 2002; BUTLER und ROBSON 2003a/2003b) diskutiert. So wird es möglich, die (mental)en Differenzen innerhalb der britischen Mittelklasse herauszuarbeiten und unterschiedliche Ausformungen der Gentrifier und ihre Lebensstildifferenzen aufzuzeigen. Der „*metropolitan habitus*“ beschreibt jedoch, dass Gentrifier isoliert untereinander leben und es keine oder wenige soziale Interaktionen außerhalb ihrer „Bubble“ gibt.

Die Rolle der Alteingesessenen steht relational zu der von Gentrifiern und verändert sich durch Adaptionprozesse. Eine räumliche Einbettung der Akteurinnen und Akteure in die Konzeption des „*metropolitan habitus*“ (DIRKSMEIER 2012) ermöglicht es, zu analysieren, wie ein Set an räumlich geformten Dispositionen und Praktiken durch vorherrschende gesellschaftliche Klassenstrukturen individuelle Erfahrungen im So-

zialraum prägt. Theoretisch wird dabei auf die Erweiterung der BOURDIEUschen (1983) Kapitalsorten um das „*residenzielle Kapital*“ (DIRKSMEIER 2009), als raumbezogene dispositive Lagerungen des Habitus, zurückgegriffen. Dabei stellt letzteres eine theoretische Verbindung zwischen dem Raum und seinen Bewohnern bzw. deren Habitus her. Langzeitbewohner sind sozialräumlich in die sie umgebenden Strukturen und Prozesse eingebettet, wodurch sich akkumuliertes residenzielles Kapital im Habitus sedimentiert und habituelle Adaption an Gentrifizierungsprozesse möglich wird.

Raum wird als Teil des Habitus in Form von residenziellem Kapital einerseits zur erklärenden Dimension für die Anpassung der Langzeitbewohner an den gentrifizierten Stadtraum und andererseits bildet er ein dynamisches Element, um auf die räumlichen Veränderungen zu reagieren (vgl. MOSSELSO 2020). Diese Anpassungsstrategie des Habitus wird als eine Möglichkeit des Umgangs mit der sich verändernden sozialräumlichen Umgebung gedeutet. Darüber hinaus zeigt der Beitrag auf, wie und auf welche Art Alteingesessene selbst Praktiken der Gentrifizierung ausbilden und an Prozessen der Gentrifizierung aktiv, aber unbewusst, beteiligt sind. Dieses Phänomen der Ausbildung von unbewussten Praktiken der Gentrifizierung von Langzeitbewohnerinnen und -bewohnern wird als „*versteckte Gentrifizierung*“ vorgestellt.

Am Beispiel des 7. Wiener Gemeindebezirks (Neubau) werden die habituelle Adaption von Langzeitbewohnern und die versteckte Gentrifizierung empirisch mittels reflexiver Fotografie (DIRKSMEIER 2013) untersucht. Wien bietet den geeigneten Rahmen, da sich Gentrifizierung besonders ausprägt. Stadt- und wohnungspolitische Maßnahmen in Wien, zum Beispiel die Förderung des sozialen Wohnungsbaus, wirken zumindest physischer Verdrängung der Bevölkerung entgegen. Diese Voraussetzungen ermöglichen nicht nur ein Zusammentreffen unterschiedlicher neu Hinzuziehender und Langzeitbewohner im Stadtquartier, sondern begünstigen die langfristige Adaption der Habitus vor Ort. Konkret wird in diesem Beitrag ein Fokus auf alteingesessene Bewohnerinnen und Bewohner in diesem bereits gentrifizierten Wiener Gemeindebezirk, Neubau, gelegt, der sich in den letzten Jahrzehnten vom Arbeiterbezirk in einen gentrifizierten Wiener Innenstadtbezirk mit hohem Akademikeranteil und einer ausgeprägten Kreativszene entwickelt hat (JONAS et al. 2021). Im Bezirk wohnhafte Probandinnen und Probanden, Neuhinzugezogene ebenso wie Langzeitbewohner, wurden gebeten, Fotos zu erheben, die für sie von Bedeutung sind, um die räumlich geformten Dispositionen in einem nachgelagerten, episodischen Interview reflexiv zu analysieren.

## 2 Gentrifizierung, die „*Anderen*“ und habituelle Adaption

### 2.1 Die „*Anderen*“ in der Gentrifizierungsforschung

Die „*Anderen*“ sind die Residuen der Gentrifizierungsforschung und werden in der Literatur als undefinierte und homogene Gruppe zusammengefasst (z. B. DANGSCHAT 1988). In der frühen Gentrifizierungsliteratur (z. B. LEGATES und HARTMAN 1986) werden die vor Ort wohnenden als „*Arbeiter, Alte und Ausländer*“ benannt. Diese „*incumbent residents*“ sind Angehörige der Arbeiterklasse und keine Gentrifier (z. B. DAVIDSON 2010; SOYTE-

MEL 2015). Für Langzeitbewohner dominieren in neueren Debatten Narrative der Verdrängung, des Widerstands oder der Entfremdung im gentrifizierten Gebiet (HELBRECHT 2016). Obwohl Verdrängung ein zentrales Element der Definition von Gentrifizierung ist, werden nicht alle Langzeitbewohner physisch verdrängt (DOUCET und KOENDERS 2018; FREEMAN und BRACONI 2004; SHAW und HAGEMANS 2015). Die „Anderen“ ist eine diffuse Sammelbezeichnung für die heterogene Restbevölkerung mit unklarer Klassenzugehörigkeit, die sowohl physisch verdrängt werden als auch vor Ort wohnen bleiben kann (WATT 2008; PATON 2012). Jedoch finden jene, die vor Ort wohnen bleiben, bislang zu wenig Beachtung im Gentrifizierungsdiskurs (SLATER 2006; WATT 2008; ROSE et al. 2013).

## 2.2 „Metropolitan Habitus“ und „Social Tectonics“

Gentrifizierungsforschung in der Diktion Pierre BOURDIEUS erklärt die soziale Distanz zwischen Gentrifiern und den „Anderen“ auf Basis des Habitus als System an Dispositionen, die die Praxis der Gentrifizierung konstruieren. Auf kollektiver Ebene wird Gentrifizierung als „*place-based strategy of middle class (re)formation*“ (BUTLER und ROBSON 2003b, S. 1791) gedeutet, in deren Mittelpunkt der ortsbezogene Vollzug eines speziellen Habitus der neuen Mittelklasse steht (DAVIDSON 2007). Im britischen Diskurs wird BOURDIEU mittels des Konstrukts des „*metropolitan habitus*“ (BUTLER 2002) rezipiert, um den Habitus der gentrifizierenden Mittelklasse zu verstehen. Ähnliche Dispositionen der Akteurinnen und Akteure konstituieren den „*metropolitan habitus*“, wodurch sich ein spezifischer Lebensstil sowie Präferenzen innerhalb einer sozialen Klasse ausbilden und in diesem Fall charakteristisch für Gentrifizierung sind.

Weiters sollte damit erklärbar sein, warum verschiedene gentrifizierte Stadtviertel unterschiedliche Angehörige der neuen Mittelklasse produzieren, obwohl diese eine ähnliche ökonomische, kulturelle und soziale Kapitalausstattung (BOURDIEU 1983) samt den entsprechenden Dispositionen besitzen. Das Habituskonzept wird infolge räumlicher Unterschiede interpretiert (BUTLER und ROBSON 2003a/2003b). Das Herausbilden eines ortsbasierten, metropolitanen Habitus hilft den Gentrifiern, ihre (raumbezogene) Identität zu festigen, was durch die Ausbildung mentaler Differenzen (DIRKSMEIER 2012) der unterschiedlichen Gentrifier in verschiedenen Gebieten erfolgt. Die neue Mittelklasse sucht sich die Wohngegend entsprechend ihres metropolitanen Habitus aus, wo sie exklusiv mit „*people like us*“ (PLUs) wohnen kann (BUTLER 2003; DIRKSMEIER 2010).

Im gentrifizierten Gebiet bildet sich ein spezifischer Habitus aus, um von gleichgesinnten PLUs mit ähnlicher Kapitalausstattung umgeben zu sein, die sich von der „*normalen*“ Wohnbevölkerung unterscheiden sollen. Als Ausdruck einer raumbezogenen Reproduktionsstrategie der Mittelklasse werden kulturelles Kapital und soziale Netze besonders wichtig. Die Ausdifferenzierung des „*metropolitan habitus*“ der Mittelklasse begründet sich bei BUTLER und ROBSON (2003a/2003b) konzeptionell auf dem Verhältnis zwischen Habitus und Raum. Jedoch bleibt unklar, wie sich diese Beziehung ausgestaltet (vgl. DAVIDSON 2007; DIRKSMEIER 2010). Weitere Interpretationen des „*metropolitan habitus*“ finden sich bei BRIDGE (2006) als „*minihabituses*“, bei ROY (o. J.) als „*cosmopolitan*“

*habitus*“ distinktiver Konsumpraktiken oder bei WEBBER (2007) als quantitative Klassifikation wieder.

Ähnlich zum „*metropolitan habitus*“ konzeptionieren SAVAGE et al. (2005) mit „*elective belonging*“ die Unterschiede der Mittelklasse in gentrifizierten Gebieten. Akteurinnen und Akteure verorten sich anhand mehrerer Felder (Arbeit, Freizeit und Wohnen) und ihrer Kapitalausstattung, um den PLUs räumlich nahe zu sein. Dabei wird weniger auf die Differenzierung zwischen neu Hinzuziehenden und Langzeitbewohnern eingegangen, sondern darauf, wie die Wohnbevölkerung räumliche Zugehörigkeit imaginiert und konstruiert. SAVAGE et al. (2005) argumentieren, dass die Leistung, sich eine Nachbarschaft zu eigen zu machen, den neu Hinzuziehenden vorbehalten bleibt. Durch die räumliche Verortung wird nicht nur die personale Identität gefestigt und Zugehörigkeit definiert, sondern auch die soziale Position fixiert. „*Elective belonging*“ bezeichnet BOURDIEU (1991) als „*Klub-Effekt*“.

Die Evolution des Mittelklassehabitus von Gentrifiern ist bedeutend, um sich von den „*Anderen*“ vor Ort und den Bewohnern des restlichen Stadtraums relational – durch Klassenzugehörigkeit – abzugrenzen (JACKSON und BUTLER 2015). BUTLER und ROBSON (2003b) gehen davon aus, dass sich die Variationen im metropolitanen Habitus durch verschiedene kollektive Handlungen auf Basis gemeinsamer mentaler Konstitutionen herausbilden. Diese beschreiben wiederum die „*social tectonics*“, die „*ways in which the various social groups (and individuals) behave towards each other*“ konzeptualisieren (BUTLER und ROBSON 2003b, S. 1802). „*Social tectonics*“ spiegeln BOURDIEUs starres Konzept des Habitus wider, der die inhärenten Unterschiede innerhalb und zwischen Klassen durch Artikulationen des Lebensstils reproduziert und dadurch Distanz zu anderen, zum Beispiel zu den „*non-gentrifiers*“, schafft.

Die „*Anderen*“ sind aber für Gentrifier notwendig, um sich abzugrenzen, zu distinguieren und dieses tektonische Verhältnis aufrecht zu erhalten (BUTLER und ROBSON 2003a; WATT 2008). Als politische Strategie soll soziale Durchmischung („*social mixing*“) in Nachbarschaften durch „*state-led gentrification*“ gefördert werden (BRIDGE et al. 2012). Obwohl Gentrifier und die „*Anderen*“ den gleichen physischen Raum aufgrund dieser politischen Strategien besetzen, haben empirische Studien gezeigt, dass sie wenig Kontakt untereinander haben. Räumliche Nähe ist demnach nicht gleichzusetzen mit sozialer Nähe. Bei BOURDIEU (1997a) stimmen der soziale und der angeeignete physische Raum ebenfalls nicht immer überein (vgl. DEFFNER und HAFFERBURG 2012).

Diese staatlich und von außen induzierte Form der Gentrifizierung, auch „*gentrification by stealth*“ (BRIDGE et al. 2012) benannt, macht es Bewohnern nicht möglich, die verfestigten „*social tectonics*“ zu überwinden und soziale Durchmischung im gentrifizierten Gebiet zu fördern (DAVIDSON 2012). Ob Bewohner die „*social tectonics*“ selbst überwinden wollen, bleibt im Diskurs unbeantwortet. Die vorherrschenden sozialen Strukturen lassen „*cross-class relations*“ auf einer individuellen Ebene und im Sinn einer kollektiven Identität nicht zu (PATON 2009; DAVIDSON 2007; SLATER 2006; ROSE et al. 2013). JACKSON und BUTLER (2015) kritisieren die „*social tectonics*“, weil sie zu wenig Erklärung für die Beziehung zwischen den im gentrifizierten Gebiet lebenden Gruppen bietet, deren Analyse eine stärker nuancierte Betrachtung der vor Ort stattfindenden sozialen Prozesse und Dynamiken benötigt.

### 2.3 Versteckte Gentrifizierung

Konzepte wie der „*metropolitan habitus*“ oder die „*social tectonics*“ beziehen sich auf die Stabilität des Habitus und dessen unveränderbare Klassenzugehörigkeit. Zeitlichkeit kann die unterstellte Endgültigkeit dieser Konzepte aufheben (WATT 2003). So beschreiben „*incumbent processes*“ (z. B. TEERNSTRA 2014) oder „*in-situ*“ Gentrifizierung (DANGSCHAT 1988; MALOUTAS 2004) die sich ändernde Rolle von Langzeitbewohnern im Gentrifizierungsprozess auf einseitige Weise. Der erstgenannte Prozess bezieht sich auf die rein physische Aufwertung einer Nachbarschaft durch monetäre Investitionen von Eigentümern in die Behausungen und letzterer auf die soziale Mobilität der vor Ort wohnenden Bevölkerung und die Änderung der Sozialstruktur vor Ort. Begründet werden Gentrifizierungsprozesse von Langzeitbewohnern aufgrund ihrer Bevorzugung des innerstädtischen Wohnens (ebd.). Wodurch diese Bevorzugung hervorgerufen wird und was die ursächliche Bedingung dafür ist, bleibt letztlich ungeklärt. Subtilere Formen der Anpassung auf Ebene der individuellen und kollektiven Praktiken bleiben unaufgearbeitet.

Der fehlende Zusammenhang zwischen Habitus und Raum in der Konzeption des „*metropolitan habitus*“ wird in weiterer Folge mittels „*residenziellem Kapital*“ hergestellt und ermöglicht als dynamisches Element des Habitus eine konzeptionelle Überwindung der sozialen Distanz zwischen Gentrifiern und Langzeitbewohnern. Habituelle Adaption von Langzeitbewohnern im gentrifizierten Raum wird möglich, indem sich raumbezogene Dispositionen in den Körper der Akteurinnen und Akteure durch langfristiges Vor-Ort-Leben einschreiben. Im „*residenziellen Kapital*“ wird Räumlichkeit als dispositive Lagerung des Habitus konzipiert und stellt eine Verbindung zwischen sozialem und angeeignetem physischem Raum her.

Die Ergänzung des residenziellen Kapitals zu den bereits bestehenden Kapitalsorten nimmt Peter DIRKSMEIER (2006; 2009) in seinen Arbeiten zur Urbanisierung des ländlichen Raumes vor.

*„Residenzielles Kapital bezeichnet jene besondere Form von symbolischem Kapital, die sich durch die legitime Okkupation eines Ortes im angeeigneten physischen Raum erwerben lässt.“* (DIRKSMEIER 2009, S. 138)

Ähnlich dazu schreibt BOURDIEU (1997a, S. 122) von Eigenschaften, die den Habitus von Akteurinnen und Akteuren durch eine langfristige Besetzung eines Ortes und „*kontinuierlichen Kontakt zu seinen legitimen Bewohnern*“ beeinflussen.

*„Das gilt, natürlich, für das soziale Kapital an Beziehungen, [...] wie für alle subtileren Aspekte des kulturellen und sprachlichen Kapitals, etwa Körperhaltung und Aussprache.“* (BOURDIEU 1991, S. 33)

Das sprachliche Kapital, das über eine Besetzung eines Ortes erworben wird, sowie das individuell wirksame soziale Kapital durch Kontakt zu Bewohnern werden im residenziellen Kapital integriert (DIRKSMEIER 2009). In der Konzeption des residenziellen

Kapitals werden hier wiederum die relationale Komponente der Aneignung und die „*wahrgenommene Differenz zu anderen Orten dieses Raumes*“ (ebd., S. 141) unterstrichen. Außerdem wird residenzielles Kapital klassenunabhängig wirksam und lässt sich als symbolisches Kapital im gentrifizierten Stadtraum abschöpfen; es wird von anderen Personen erkannt und folglich anerkannt. Residenzielles Kapital stellt einen nicht-deterministischen Zusammenhang zwischen langfristiger räumlicher Anwesenheit im gentrifizierten Gebiet, also dem angeeigneten physischen sowie dem sozialen Raum, her.

Langfristiges praktisches Tun im gentrifizierten Stadtraum führt dazu, dass Langzeitbewohner residenzielles Kapital akkumulieren, welches sich auf die praktische Logik des Habitus auswirkt. Akkumuliertes residenzielles Kapital im gentrifizierten Stadtraum ist zentral, um eine Verbindung zwischen der langfristigen Besetzung des Wohnortes und der Adaption des Habitus herzustellen. Außerdem erwerben Langzeitbewohner ein Set an räumlich geformten Dispositionen, womit der angeeignete physische, gentrifizierte Stadtraum habituell verankert wird.

Auf Basis dieses habituellen Adaptionspotenzials formen sich Praktiken der „*Versteckten Gentrifizierung*“ aus. Diese beschreibt die unbewusste Durchführung von Gentrifizierungspraktiken der Langzeitbewohner vor Ort. Habituelle Adaption passiert quasi-automatisch durch die alltägliche Praxis und die andauernde, vorwiegend positive Raumerfahrung im gentrifizierten Quartier und kann als individuelle Strategie schon lange vor Ort Wohnender im Umgang mit einem sich verändernden Stadtquartier gedeutet werden. Bei Langzeitbewohnern werden Praktiken der Gentrifizierung selten als solche erkannt, denn Gentrifizierungsprozesse werden quasi zum (nicht-intendierten) Nebenprodukt ihrer Handlungen. Langzeitbewohner nehmen eine aktive, aber „*versteckte*“ Rolle im Gentrifizierungsprozess ein. Der gentrifizierte Stadtraum wird demnach *in praxi* anhand bestimmter materieller und immaterieller Praktiken von Langzeitbewohnern mitproduziert.

Habituelle Adaptionspotenziale sind nicht einseitig zu betrachten, denn eine Beteiligung an Gentrifizierung bringt ein Abdämpfen des Prozesses mit sich, weil Anpassung eher langfristig und graduell als schnell und abrupt erfolgt. Langzeitbewohner werden nicht notwendigerweise zu umfassenden Gentrifiern, sondern das Potenzial zur habituellen Adaption kann sich nur teilweise vollziehen und auf einzelne Praktiken reduziert bleiben. Langzeitbewohner und neu Hinzuziehende stellen zueinander, durch den regelmäßigen Kontakt zur gemeinsamen Umwelt und zu den legitimen Bewohnern des gentrifizierten Stadtraums, eine habituelle Nähe her und bauen zu einem gewissen Grad die „*social tectonics*“ ab.

Allerdings können nicht alle Langzeitbewohner eine Lebenswelt in gentrifizierten Gebieten aufbauen und Adaptionprozesse im Habitus herbeiführen. Für diese kommt es durch fehlende Kapitalausstattung oder durch anders geprägte dispositive Lagerungen zu einem Gefühl des Deplatziert-Seins oder Sich-Fehl-Am-Platz-Fühlens (BOURDIEU 1991) und zur soziokulturellen Verdrängung. Neu Hinzuziehende vollziehen ebenfalls Übertragungsleistungen mittels residenziellem Kapital für den gentrifizierten Stadtraum, dies ist jedoch nicht Gegenstand der Betrachtungen in diesem Beitrag (siehe SCHNELZER 2018).

### 3 Methodische und empirische Herangehensweise

#### 3.1 Reflexive Fotografie und eine Variation des theoretischen Kodierens

Als methodologische Herangehensweise wurde die reflexive Fotografie (DIRKSMEIER 2013; SCHULZE 2007), eine Kombination von Fotografie und Interviews, gewählt, um die habituellen Anpassungsprozesse und resultierenden Praktiken der versteckten Gentrifizierung umfassend zu erheben. Auf einer methodologischen Ebene bietet sich diese bildgestützte Methodik dafür an, „die Informationsvielfalt und -dichte der Fotografie [als] Möglichkeit, um die Dispositionen des Habitus zu aktivieren oder zumindest anzusprechen“ (DIRKSMEIER 2009, S. 153), zu verwenden. Bewohnerinnen und Bewohner können vielfach aktiv keine Auskunft über ihre dispositiven Lagerungen geben, weil sie sich deren nicht bewusst sind; somit wird eine indirekte Erhebung der Dispositionen *in praxi* erforderlich.

SWEETMAN (2009, S. 506) artikuliert, dass die reflexive Fotografie es möglich macht, „to operationalize a concept which may be difficult otherwise to uncover or to investigate“. Fotografien nehmen in der Interviewsituation eine Überbrückungsfunktion ein, um über konkrete Dinge sprechen zu können, die dann zu einer tieferen Reflexion führen oder helfen, komplexe Situationen zu analysieren (STOTTEN 2015). Die indirekte Erhebung ermöglicht einen Rückschluss auf Praktiken der versteckten Gentrifizierung. Mit der reflexiven Fotografie ist dies einerseits durch die Auswahl des Bildobjektes der Probandinnen und Probanden möglich. Andererseits werden durch das Betrachten der Bildmotive bzw. durch das Sprechen über diese im zentralen Teil der Interviewsituation individuelle und klassenspezifische habituelle Lagerungen aktiviert und beobachtbar. Eine nachgelagerte Gesprächssituation ist unerlässlich, denn nur so werden Entstehungskontexte und Rückschlüsse auf Sinnstrukturen möglich und Falschinterpretationen verhindert (BRAKE 2013). Die Fotos initiieren ein bildliches, reflexives (Nach-)Denken, das Informationen hervorlockt, die ansonsten möglicherweise verborgen bleiben würden (OVERDICK 2010).

Mit dieser Methodik wird es möglich, Kontingenz sowie Offenheit im Forschungsprozess zuzulassen. Die Probanden und ihre Lebenswelt rücken durch ihre aktive Teilnahme am Forschungsprozess in den Mittelpunkt der Forschung. Da sie Experten der eigenen Lebenswelt sind, kommt es zum Tausch der Rollen von Wissenschaftlern und Probanden (DIRKSMEIER 2007). Dadurch haben die Probanden große Freiheit in der Wahl der Motive bzw. der Bildobjekte (DIRKSMEIER 2013). Ebenfalls wird durch den vermeintlichen Rollentausch der Einfluss des Forschenden auf das Ergebnis sowie ein hier zugrundeliegendes phänomenologisches Bildverständnis (HUSSERL, hier zitiert nach MARBACH 1980), ein möglicher „scholastic bias“ minimiert (BOURDIEU und WACQUANT 1996; LIPPUNER 2005).

Die Wahl der Methode hat zur Folge, dass zwei Datensorten erhoben werden: Fotografien und Interviewmaterial. In Abstimmung mit der phänomenologischen Forschungsperspektive der reflexiven Fotografie und des verwendeten episodischen Interviews als Zugang zur subjektiven Sichtweise der Probandinnen und Probanden wurde eine Variation des „Theoretischen Kodierens“ aus der „Grounded Theory“ (STRAUSS und CORBIN

1990; FLICK 2016) gewählt. Der Ansatz wurde nicht per se zur Theoriegenerierung verwendet, sondern ist aufgrund der Offenheit der Auswertung gegenüber der kontingenten Methodenwahl angemessen. Das nah am Gesprochenen transkribierte Interviewmaterial wurde sowohl mit Struktur- als auch exemplarischen Feinanalysen ausgewertet. Im Fokus des analytischen Vorgehens standen das sogenannte induktive „*offene*“ und das „*axiale Kodieren*“, um einerseits systematisch qualitative Daten auszuwerten und andererseits die identifizierten Kategorien auszudifferenzieren, miteinander zu vergleichen und in Beziehung zu setzen. Zusätzlich wurden deduktive Kategorien aus der Theorie, zum Beispiel sprachliches Kapital, ausgewertet (vgl. ROTHFUSS und DÖRFLER 2013). Die Fotografien werden über die von den Probanden angesprochenen Motive oder Themen integriert und so latente Strukturen erfasst.

### 3.2 Konkrete Umsetzung und Sample

Für die konkreten Erhebungen in dieser explorativ gehaltenen Studie wurden mittels Schneeballverfahren „Gatekeeper“ und offizielle Kanäle kontaktiert, um so potenzielle Teilnehmende zu erreichen. Ausgewählt wurden sowohl neun neu Hinzugezogene (NHZ) als auch sechs Langzeitbewohnerinnen und -bewohner (LZB; siehe Tabelle 1 im Anhang), die im 7. Wiener Gemeindebezirk (Neubau) wohnen und, auf Basis der eigenen Einschätzung, ein „*aktives*“ Alltagsleben im Bezirk realisieren. Als Langzeitbewohner wurden jene Teilnehmerinnen und Teilnehmer eingeschätzt, die schon vor Einsetzen von Gentrifizierungsprozessen im Bezirk, also zirka seit den 2000er Jahren, vor Ort wohnhaft waren.

Den insgesamt 15 Teilnehmenden wurde in einem bereitgestellten Informationsblatt folgende Aufgaben gestellt: 1) Vorgespräch, 2) selbstständige Anfertigung von Fotografien über Dinge, Aktivitäten, Orte etc., die im Alltagsleben von besonderer Bedeutung sind, 3) Fotografien an die Forscherin senden, und 4) gemeinsames Interviewgespräch auf Basis der aufgenommenen Fotografien.

Die Datenakquise – vom Vorgespräch bis zum Interview – dauerte pro Proband bzw. Probandin durchschnittlich zwei bis vier Monate und wurde 2016 und 2017 durchgeführt. Insgesamt dauerten die Interviews zwischen 55 und 128 Minuten. Die Entscheidung, worüber gesprochen wurde, lag bei den Probanden, die die Fotomotive auswählten und die Reihenfolge im Interview festlegten. Im Konkreten wurde ein episodisches Interview eingesetzt, um Episoden als Kernbestandteile der Erzählungen zuzulassen und mit Elementen eines Leitfadenterviews, zur Erhebung der persönlichen Umstände, zu kombinieren (MATTISSEK et al. 2013).

Da die Teilnehmenden offen gesucht wurden, gab es keine Einschränkung der Langzeitbewohner bezüglich ihrer Klassenzugehörigkeit, denn Zugehörige zur Kategorie der „*Anderen*“ können sowohl der heterogenen Mittel- als auch der Arbeiterklasse angehören. „*Social tectonics*“ zwischen den Klassen spiegeln sich in der Probandenakquise wider, denn alle Langzeitbewohner wurden als Angehörige der (neuen) Mittelklasse identifiziert. Ein Zugriff auf Angehörige der Arbeiterklasse war auf diese Weise bei der Erhebung der Probanden nicht möglich und stellt eine Limitation der gewählten Methodik dar.

### 3.3 Gentrifizierung in Wien und das Untersuchungsgebiet Neubau

Gentrifizierungsforschung im Wiener Kontext hat sich bisher darauf bezogen, inwiefern Gentrifizierung in Wien möglich ist bzw. wie sich diese Wiener Form der Gentrifizierung konkret ausgestaltet (REINPRECHT 2017; KADI 2015; FRANZ 2015; FASSMANN und HATZ 2006). Strukturelle Maßnahmen in der Tradition des Roten Wien, wie ein international gesehen hoher Anteil des sozialen bzw. kommunalen Wohnbaus, leistbares Wohnen durch gedeckelte und unbefristete Mieten im Altbausegment, begünstigen bis heute die soziale Durchmischung (MATZNETTER 2002; FRANZ und GRUBER 2018; REINPRECHT 2017). Zusätzlich fördern Instrumente der Stadtplanung, zum Beispiel Sanfte Stadterneuerung, die Revitalisierung und den Erhalt von Gründerzeithäusern in Innenstadtquartieren (FASSMANN und HATZ 2006). Dennoch sind Tendenzen der Neoliberalisierung des Wohnungsmarktes (KADI und VERLIC 2013) und der Liberalisierung des Mietrechts (RITT 2015) zu erkennen. Speziell im privaten Mietsegment oder bei Neubauten sind starke Preisanstiege und exkludierende Mechanismen bzw. ausschließende Verdrängung erkennbar (FRIESENECKER und KAZEPOV 2021; MUSIL et al. 2021).

Neubau, Wiens 7. Gemeindebezirk, wurde ex post als eines der ersten und wenigen innenstädtischen Quartiere in Wien ausgewiesen, in dem sich Prozesse der Gentrifizierung bereits umfassend vollzogen haben (BAUMFELD et al. 2016; FRANZ 2015). Zurückzuführen ist dies auf den physisch-materiellen und soziokulturellen Wandel des Bezirks seit den 2000er Jahren. Baulich ist der Bezirk durch seine dichte und mehrstöckige Gründerzeitbebauung (entstanden vor 1919) charakterisiert. In den 1970er Jahren wurde die Sanierung der desolaten Gründerzeithäuser im Rahmen von Kooperationen zwischen der öffentlichen Hand und privaten Akteuren gefördert. Das bewirkte die Geburtsstunde der „*Sanften Stadterneuerung*“ in Wien, die eine soziale Durchmischung fördern und Gentrifizierung verhindern sollte (FASSMANN und HATZ 2006; FRANZ 2015). Diese physisch-materielle Aufwertung zog seit den 2000er Jahren eine langsame und kontinuierliche Änderung der sozioökonomischen Zusammensetzung der Bevölkerung und einen Imagewechsel des Bezirks auf symbolischer Ebene nach sich.

Obwohl Gentrifizierung als relationales Phänomen konzipiert und gedacht wird, wird das Untersuchungsgebiet aus praktischen Gründen auf den 7. Bezirk und dessen Bewohner beschränkt. In diesem Zusammenhang wird Neubau jedoch nicht als begrenztes, containerhaftes soziales Feld konstruiert, sondern die Bewohnerinnen und Bewohner beziehen ihre Raumerfahrung auch auf andere Räume und Orte; das aktive Alltagsleben findet jedoch dennoch zu großen Teilen im gentrifizierten Stadtgebiet statt.

Gentrifizierungsprozesse in Wien sind durch ein komplexes Zusammenspiel von wohnungspolitischen Maßnahmen und strukturellen Mechanismen gekennzeichnet (KADI 2015), die die Kämpfe um die Stellung im (gentrifizierten) Raum beeinflussen. Im internationalen Vergleich wird Gentrifizierung in Wien als „*sanft*“ und als sich langsam vollziehend charakterisiert (BALDAUF und WEINGARTNER 2008). Für den gesamten Wiener Kontext ist davon auszugehen, dass Mechanismen der Verdrängung – zumindest für Personen mit andauernden und stabilen Wohnsituationen – zu einem gewissen Grad aussetzen. Dies führt dazu, dass in (gentrifizierte) Gebiete sowohl neue Gentrifier hinuziehen als auch die alteingesessene Wohnbevölkerung wohnen bleiben kann (vgl. FREEMAN und BRACONI

2004; SHAW und HAGEMANS 2015). Dementsprechend kommt es nicht zu einem umfassenden Austausch der Wohnbevölkerung, sondern zu einer Durchmischung unterschiedlicher Einwohner (vgl. FASSMANN und FRANZ 2015; UNTERDORFER 2016). Gleichzeitig formen sowohl die vor Ort wohnende Bevölkerung als auch die neu Hinzuziehenden durch ihre Praktiken Gentrifizierung aus. Das Wiener Beispiel eignet sich, um die Möglichkeit der habituellen Adaptionspraktiken von Langzeitbewohnerinnen und -bewohnern zu untersuchen, weil Gentrifizierungsprozesse gedämpft und graduell verlaufen.

## 4 Ergebnisse – Die Praxis der versteckten Gentrifizierung

Ergebnisse der Erhebung zeigen, dass sich die erhobenen Praktiken der „*versteckten Gentrifizierung*“ konkret durch Handlungen, Bewertungen und Einstellungen der Langzeitbewohner im gentrifizierten Stadtraum äußern. Obwohl sowohl die Langzeitbewohner als auch die neu Hinzugezogenen ähnliche Praktiken ausbilden, wird im Folgenden nur auf Ersterer eingegangen (Detailergebnisse siehe SCHNELZER 2018). Die im Bezirk befragten Langzeitbewohnerinnen und -bewohner sind keinem unmittelbaren ökonomischen Verdrängungsdruck ausgesetzt, weil sie bereits vor den einsetzenden Gentrifizierungsprozessen entweder eine Immobilie käuflich erworben haben oder durch strukturelle Maßnahmen, zum Beispiel entfristete und mietpreisgebundene Verträge etc., abgesichert sind. Die präsentierte Auswahl an variierenden Praktiken der Langzeitbewohner wird folglich als „*versteckte Gentrifizierung*“ interpretiert und kann als habituelle Adaption an den gentrifizierten Stadtraum gedeutet werden. Dabei handelt es sich um Praktiken des Wohnens und des Alltags, sozialer Kontakte, symbolischer Zuschreibungen, relationaler Bewertungen und Inwertsetzungen, sowie um sprachliche Praktiken. Im Folgenden werden Praktiken vorgestellt, bei denen das residenzielle Kapital und seine Ausprägungen für die Praxis der versteckten Gentrifizierung bei Langzeitbewohnern besonders bedeutend werden.

### 4.1 Privates Grün als symbolisches, residenzielles Kapital

Die Alltagspraktiken, die meistens direkt „*am Neubau*“<sup>2)</sup> konkret verortet werden, spannen sich für die Probanden zwischen den Lebensbereichen Wohnen, Arbeit und Freizeit auf. Alle Befragten, sowohl neu Hinzuziehende als auch Langzeitbewohner, nahmen mit ihren Fotografien ein häufig wiederkehrendes Motiv im Zusammenhang mit den alltäglichen Wohnpraktiken auf, nämlich privilegierten Zugang zu oder Besitz von privaten Grünflächen. Wohnraum wird also häufig in seiner Relation zur Außenwelt bzw. zum Bezirk verstanden. Somit findet ein Sich-In-Beziehung-Setzen der Probanden mit der (privaten) Umwelt statt.

LZB6 ist seit 26 Jahren ein Langzeitbewohner derselben Wohnung am Neubau. Einen Balkon baute er selbst erst vor acht Jahren an (Abbildung 1). Um neu zu vergebende Woh-

<sup>2)</sup> „*Am Neubau*“ ist die historisch korrekte Präposition für den 7. Wiener Gemeindebezirk (siehe <https://denkwaerdigkeiten.com/2020/09/12/auf-der-windmuhl-am-neubau-alte-wiener-ortsnamen-und-ihre-praepositionen/> (Zugriff am 29.12.2021)).

nungen im Gebäude attraktiver zu gestalten und um eine Mietsteigerung bei Neubeziehern zu erreichen, haben die Hauseigentümer Balkone angebaut. Gleichzeitig investierten die Hauseigentümer nicht in den Ausbau der Balkone von Mietern mit alten, mietpreisgebundenen Verträgen und ließen die Stahlstreben an den Außenwänden des Wohnhauses für diese Wohnungen unausgebaut, aber mit Option für Langzeitbewohner zum Selbstanbau des Balkons. Für LZB6 war es keine Frage, in seiner unbefristeten Mietwohnung eigenes ökonomisches Kapital in die zusätzliche Freifläche zu investieren, um so den Bau des Balkons sowie den Durchbruch für die Balkontür selbst zu bezahlen. Obwohl der Anbau erst mit den Aufwertungspraktiken der Eigentümer des Wohnhauses zum Thema für LZB6 wurde, erkannte er die Potenzialität, die sich dadurch für seinen Lebensalltag ergeben könnte. Mittlerweile bewertet LZB6 es als Glücksfall, dass sich die Möglichkeit zum Balkonausbau ergeben hat und meint, dass er und ein paar wenige andere in dem Wohngebäude am meisten davon profitieren,

*„dass das eben eigentlich so ein riesen Glück war, dass es zufällig dazu gekommen ist, wir hätten das nicht – ähm – geplant oder so. [...] die die einzelnen Eigentümer von den Wohnungen halt so die Idee gehabt und wir haben voll davon profitiert, dass das jetzt ist. [...] Wenn man das im Nachhinein betrachtet [...], muss man schon fragen, wie das überhaupt möglich war, vorher ohne Balkon ... so ... so gemütlich zu wohnen und zu leben.“* (aus dem Interview mit LZB6)



Quelle: LZB6 (2016)

Abb. 1: Nachträglich angebauter Balkon

Die Dispositionen von LZB6 sind so gelagert, dass die Situation des Balkonanbaus bewertet und als Potenzial für die Verbesserung der eigenen Lebensqualität gedeutet worden

ist. Mit dem Eigenanbau konnte LZB6 auf die Praktiken der Vermieter reagieren und wird damit selbst ein Akteur, der Praktiken der residenziellen Gentrifizierung aktiv und unwissentlich vorantreibt. Durch den Einsatz von ökonomischem Kapital wurde dieses durch den Balkonanbau einerseits als solches dauerhaft gespeichert und andererseits in symbolisches Kapital umgewandelt, und zwar dadurch, dass im Vergleich zu neu vermieteten Wohnungen die Wohnung von LZB6 von der Ausstattung her als gleichwertig angesehen wird. Somit kann LZB6 symbolisches Kapital durch die Aneignung des eigens angebauten Balkonraumes erringen, was gleichzeitig als aktiver Vollzug von Gentrifizierung zu bewerten ist. In diesem Beispiel sind Raumprofite (BOURDIEU 1991) für den Langzeitbewohner in Form von Distinktion und symbolisches Kapital durch neu angeeigneten physischen Raum abschöpfbar, welche sich wiederum auf akkumuliertes residenzielles Kapital zur Herausbildung entsprechender raumbezogener Dispositionen zurückzuführen lassen.

In den Interviews kristallisierte sich heraus, dass die Wohnung und der individuelle Alltag nicht isoliert, sondern relational in Bezug zur Umwelt im Bezirk gesetzt und gesehen werden müssen. Private Grünräume können auch zu Orten des sozialen Kontakts werden, wie LZB6 berichtet. Aufgrund des Anbaus seines Balkons ist sozialer Kontakt mit seinen neu zugezogenen Nachbarn entstanden, denn sie haben regelmäßig über die Balkonbegrenzung miteinander gesprochen. Obwohl die Nachbarn mittlerweile im Bezirk umgezogen sind, besteht dieser Kontakt noch immer. Auf diese Weise entsteht soziales Kapital im Bezirk, das die Bindung und die Festigung zum Wohnumfeld, also das Sich-Zuhause-Fühlen, fördern kann. Die soziale Praxis des Über-den-Balkon-Sprechens setzt sich auch mit den neu zugezogenen, deutlich jüngeren und von den Probanden als „Hips-ter“ beschriebenen Nachbarn fort. Der angeeignete physische Raum fördert soziale Verbindungen zwischen den verschiedenen im Bezirk lebenden Bewohnern. Es können sich „cross social relations“ vor Ort aufbauen und in weiterer Folge die „social tectonics“ zwischen neu Hinzuziehenden und Langzeitbewohnern abbauen. LZB6 interpretiert aber weder den physisch-materiellen Ausbau noch die symbolische und soziale Inwertsetzung durch den Balkon als (versteckte) Gentrifizierung.

In Bezug auf Gentrifizierung im 7. Bezirk werden der Zugang zu oder die Verfügung über privaten Grünraum zum Distinktionskriterium der Probanden gegenüber den anderen Bewohnern des Bezirkes. Zugang zu privatem „Grün“ wird als seltenes Gut im dicht bebauten Stadtraum bewertet, weil der 7. Bezirk an sich über vergleichsweise sehr wenig öffentlichen Grünraum verfügt. Bei BOURDIEU (1987) ist Distinktion das basale Motiv für menschliches Handeln, denn damit lässt sich symbolisches Kapital generieren. Übersetzt auf Gentrifizierungsprozesse im wenig begrünten 7. Bezirk bedeutet es eben, als Privatperson auf einen eigenen Grünraum zugreifen und diesen in Wert setzen zu können. Eine andere Langzeitbewohnerin des Bezirkes (LZB3) lässt den Ausblick von ihrer Dachterrasse diesbezüglich von anderen bewundern:

*„Eben dieses Grüne, was ich vorher beschrieben hab‘ [...] es ist einfach ein Freiraum in der Stadt, der wirklich ein totaler Luxus ist, das ist mir wirklich klar. Das es auch leider viel zu wenig gibt. [...] Und dann schau ich mir das an und dann seh‘ ich unsere Terrasse mittlerweile mit einem sensationellen Ausblick und halt grün. Ja, also wirklich grün, grün.“* (aus dem Interview mit LZB3)

Die Stellung im sozialen Raum kann dadurch (nicht nur) für die Langzeitbewohner verbessert werden – im Gegensatz zu Personen, die nicht auf diesen „Luxus“ des eigenen Grünraums zurückgreifen können bzw. nicht über die Dispositionen verfügen, symbolische Profite darüber zu kreieren. Distinktion erfolgt über den Zugang zu Räumen, wodurch sich ein impliziter „Klubeffekt“ unter jenen mit privatem Grünraum ausbildet.

Symbolisches Kapital entsteht erst durch die performative An- bzw. Zuerkennung anderer Personen, deshalb wurde das Thema „*privates Grün*“ im Zusammenhang mit wenigen öffentlichen Grünflächen sehr häufig in den Interviews thematisiert. Langzeitbewohnern wird es durch dispositiv eingelagertes residenzielles Kapital möglich, zu erkennen, dass sich Zugang zu und Verfügung über private Grünflächen im Bezirk symbolisch in Wert setzen lassen. Symbolisches Kapital basiert auf – in diesem Fall räumlicher – Relationalität, wodurch die spezifischen Charakteristika des Bezirks Neubau und das geringe Vorhandensein öffentlichen Grüns nicht zu den Ausstattungen anderer gentrifizierter Gebiete eindeutig übersetzbar sind und sich privates Grün in diesen möglicherweise nicht gleichermaßen als Distinktionskriterium eignet.

#### 4.2 Erlebte Orte des Konsums und soziales Kapital

Die Außenwelt erfährt eine besondere Bedeutung in der Lebenswelt der Probanden, aber auch in den theoretischen Annäherungen zum Phänomen Gentrifizierung, da meistens der sich ändernde, öffentlich zugängliche Stadtraum und die zunehmende Kommodifizierung von innerstädtischen Gebieten beschrieben werden (HOLM 2014; SMITH 2002). Dabei ist es für Akteurinnen und Akteure wichtig, nicht nur im Bezirk zu sein, sondern diesen als angeeigneten physischen Raum aktiv in den Alltag miteinzubeziehen, denn die Konstruktion von gentrifiziertem Stadtraum passiert im aktiven praktischen Tun. In diesem Zusammenhang wird das (soziale) Wohnumfeld, welches zur Akkumulation von residenziellem Kapital beiträgt, gleichermaßen wichtig. Eine starke Außenorientierung der Langzeitbewohner setzt einen mit dem gentrifizierten Stadtraum korrespondierenden Habitus voraus.

LZB5 ist seit 30 Jahren Langzeitbewohnerin, die durch ihre im gleichen Wohngebäude wohnende Großmutter bei der Hausverwaltung für eine frei gewordene Wohnung vorgeschlagen wurde. In der Nähe zu LZB5s unbefristeter Mietwohnung befindet sich das Restaurant „Phönixhof“ (Abbildung 2), zu dem sie über die Jahre einen starken emotionalen Bezug aufgebaut hat – wie auch zum 7. Bezirk allgemein.

*„Und ich kenn‘ das (Anm.: jetziger Phönixhof) noch als richtig altes Kaffeehaus, wo Schachspieler und Kartenspieler gesessen sind und jetzt ist’s halt ein In-Beisl, aber früher war’s halt wirklich halt ein richtiges Kaffeehaus. Naja, nur die Besitzer haben sich geändert.“* (aus dem Interview mit LZB5)

Für LZB5 ist im gemeinsamen Gespräch „vollkommen klar“, dass sie als ein Foto-Motiv den Phönixhof wählen würde. Die Wahl zeigt die stark verankerten dispositiven Lagerungen des Habitus, wobei LZB5 nicht darüber nachdenken musste, was sie fotografieren würde. LZB5s Idee zu dem Bild war: „also – mhmm – mir is‘ jetzt weniger wichtig, was

*ich alles Tolles hier einkaufen kann, als dass es halt einfach gemütlich ist.*“ Obwohl LZB5 selbst sagt, dass der Phönixhof mittlerweile ein In-Lokal im 7. Bezirk geworden ist, bewertet sie ihn nicht als solches. Es steht die Gemütlichkeit des Lokals im Vordergrund und LZB5 spricht sogar von einem „*erweiterten Wohnzimmer*“.

Die Außenzuschreibung als populäres Lokal ist für LZB5 kein Grund, warum sie dort regelmäßig einkehrt, dennoch nimmt sie diese Belegung des Lokals mit symbolischem Kapital wahr. Einerseits sieht sie sich nicht als Teil der Gentrifier, aber andererseits wird in ihren Aussagen klar, dass sie auch kein verändertes Publikum im Lokal wahrnimmt, sondern lediglich die geänderten Besitzer. Für sie ist das Lokal habituell nicht überfordernd und sie fühlt sich dort auch nicht unwohl. Gemeinsam mit ihrem Ehemann verbringt LZB5 viel Zeit im Phönixhof, auch aufgrund der räumlichen Nähe zu ihrer Wohnung. Hier können die beiden „*entspannen*“ und „*wirklich voll abschalten*“ von ihrem stressigen (beruflichen) Alltag.

Die ausgebildete Routine zeigt sich als Ausdruck von Loyalität gegenüber dem Lokal und einem Zugehörigkeitsgefühl, das sich durch die lange, routinemäßige Besetzung eines konkreten Ortes ergeben hat. Gentrifizierungsprozesse werden hier als Nebenprodukt von Handlungen produziert, indem das Einkehren in sogenannte „*In-Lokale*“ regelmäßig stattfindet, diese aber nicht auf Basis ihres „*In-Status*“ aufgesucht werden. Das regelmäßige Aufsuchen des Restaurants führte schließlich dazu, dass sie ein Naheverhältnis mit den Besitzern aufbauen konnte.

Aufgrund des langfristigen Aufsuchens des Ortes konnte sich über diesen Zeitraum residenzielles Kapital aufbauen, was ein Gefühl der Geborgenheit und des Zuhause-Seins bei den Probanden auslöst:

*„Also für mich ja, für mich war ganz wichtig, dass die Personen [Anm.: im Foto auf Abbildung 2] gar nicht so im Vordergrund stehen, dass man jetzt erkennt, wer das ist, aber ich wollte unbedingt dabei haben, dass man sieht, dass das der Phönixhof ist. Weil ich mir gedacht hab‘, das g‘hört einfach als Werbung. ... Also, das war mir halt wichtig, weil ich mir gedacht hab‘, das is‘ – ahm – eh schon was Wesentliches auch, weil bei diesen Unmengen von Lokaldichte ... is‘ es halt genauer, warum wir, warum wir gerne hier sind.“* (aus dem Interview mit LZB5)

Diese Werbung für das Lokal zeigt sich auch, indem LZB5 immer wieder Freunde im Phönixhof trifft. Somit stellt LZB5 soziales Kapital innerhalb und außerhalb des Bezirks her. Dabei ist weder der Status des Lokals („hip“ oder nicht) noch die kulinarische Ausrichtung von besonderer Relevanz, sondern primär sind es die etablierten sozialen Netzwerke. Es wird deutlich, wie sich soziale Interaktion, die räumlich gesehen nahe liegt, entwickeln kann und sich durch das regelmäßige Aufsuchen – auch lose – Verbindungen zu anderen Gästen aufbauen.

Orte des Konsums im gentrifizierten Gebiet werden zu Räumen für intensive und langfristig andauernde soziale Interaktion mit Geschäftstreibenden von Einzelbetrieben oder anderen Besuchern. Residenzielles Kapital lässt sich in Form von sozialem Kapital durch den regelmäßigen bzw. routinehaften Kontakt zu den legitimen Bewohnern eines Ortes erwerben (BOURDIEU 1997a). Orte der Vergesellschaftung und der sozialen Begegnung



Quelle: LZB5 (2016)

Abb. 2: Restaurant Phönixhof

werden in diesen Konsumräumen hergestellt. Die vor Ort aufgebauten sozialen Kontakte sind auch durch eine besondere Loyalität und Stabilität beispielsweise gegenüber den Betreibern von lokalen Geschäften ausgeprägt, die sich durch den kontinuierlichen Kontakt zu ihnen erwerben lässt. Die Langzeitbewohner können stärkere und schwächere Verbindungen vor Ort aufbauen und somit kommt es zu einer Stabilisierung des Alltagslebens im gentrifizierten Bezirk mit einhergehenden Konsumpraktiken.

Die Wahrnehmung der Interviewpartner, im Bezirk sei es wie am „Dorf“, wird primär mit der sozialen Vergesellschaftung und dem regelmäßigen Kontakt mit anderen kurz- und langfristigen Bewohnern des Bezirks und mit Orten des Konsums in Verbindung gebracht. Die Projektion dörflicher Charakteristika steht im Zusammenhang mit der Assoziation positiver Bedeutungszuschreibungen eines imaginierten Landlebens bei gleichzeitiger Verfügbarkeit urbaner Strukturen (vgl. DIRKSMEIER 2009; VOGELPOHL 2008). So berichten sowohl andere neu zugezogene als auch alteingesessene Probanden, dass sie sich fast täglich mit anderen Bewohnern aus der Nachbarschaft in Lokalen oder Shops vor Ort treffen und sich über Neuigkeiten im Bezirk auch mit den Besitzern oder Mitarbeitern austauschen – auch ohne zu konsumieren. Eine Form des „*elective belonging*“ wird hier über die sozialen Kontakte vor Ort hergestellt.

Langzeitbewohnerin LZB3 reflektiert bezüglich Konsums vor Ort weiter, dass eine nahegelegene Wiener Einkaufsstraße, die Mariahilfer Straße, „*kein Ort [ist], wo ich mich gerne aufhalte*“ (LZB3), denn es gibt ausschließlich „*uninteressantes Massenangebot*“ (vgl. ZUKIN 2008). Die Dispositionen der Probandin sind folglich so ausgebildet, dass die Qualität der Produkte gegenüber dem Massenangebot überwiegt und den eventuell teureren Preis rechtfertigt. Hierbei übersteigt das kulturelle Kapital die anderen Kapitalsorten

der Bewohner, wodurch es zu einer untergeordneten Bewertung des aufzuwendenden ökonomischen Kapitals, wenn auch nur manchmal, kommt. Mittels Erwerb von alltäglichen Konsumprodukten, die die Probanden nicht als Massenware ausweisen, wird es ihnen möglich, sich von eben diesen Personen zu distinguieren. Im ostentativen Konsum (VEBLEN 2007) wird objektiviertes kulturelles Kapital von Langzeitbewohnern zu raumbezogenem symbolischem Kapital umgewandelt. Ähnliches konnte auch für Konsumpraktiken anderer Interviewpartner, die sich auf Bio-Supermärkte, Kaffee- oder Eishops etc. beziehen, festgestellt werden.

Ein im Bezirk aufgewachsener Langzeitbewohner, LZB8, berichtete, dass er gerne „*buying local*“ im Bezirk betreibt, um die „*regionale Wirtschaft*“ zu unterstützen. Sprachlich-performative Praktiken der Probanden legen sich auf Konsumpraktiken um. Weiters spricht LZB8 davon: „*ma fördert die regionale Wirtschaft, ma denk sich na gut, ess‘ ich halt das Kalbsschnitzel für – ahh – so und so viel 16 Euro [...] und genieß einmal was und hab‘ denen was Gutes getan.*“ Dabei können diese Konsumpraktiken – der ökonomischen Ausstattung der Probanden entsprechend – auch nur selten und selektiv erfolgen. LZB8 bezieht in seiner Interpretation die von ihm wahrgenommene regionale Wirtschaft auf den 7. Bezirk und nicht auf das gesamte Wiener Stadtgebiet. Performativ wird in den Handlungen der Akteurinnen und Akteure der Bezirk relational zu den anderen Bezirken abgegrenzt, wobei sich dadurch auch Ortsbindung aufbaut und durch mehr oder weniger regelmäßigen Konsumpraktiken unterstützt wird.

Die Potenzialität des Wohn- und Lebensortes 7. Bezirk überträgt sich für die Probanden auch bewusst auf die vor Ort erwerbbaaren Konsumgüter. „*Man kriegt auch ein biss‘l – ähm – exotischere Sachen ... wenn man irgendwas braucht für‘s Essen kochen oder so, ist auch kein Problem.*“ (LZB6). Der Proband nutzt ebenfalls gerne das Angebot vor Ort, um die regionale Wirtschaft und Kulinarik zu stärken. Besonders ansprechend findet LZB6 die Modeshops im Bezirk, bei denen er sich auch gerne einkleiden möchte, nur hat er Angst davor, „*dass andere dann lachen, weil ich nicht jung genug dafür bin.*“ (LZB6). Sein ausgeprägtes kulturelles Kapital wäre an die vor Ort angebotenen Konsumgegenstände angepasst, jedoch sieht LZB6 eine Diskrepanz seiner Wahrnehmung zur möglichen Außenwahrnehmung bzw. Fremdzuschreibung durch andere, vor allem jüngere Personen, die sich im Bezirk aufhalten.

Praktiken des Konsums im Bezirk werden von den Probanden an konkreten Orten festgemacht und als Praktiken der Gentrifizierung in Bezug zur ökonomischen, sozialen und symbolischen Dimension gesetzt. Langzeitbewohner nehmen das Angebot, das im Bezirk vorherrscht, an und inkorporieren dies auf verschiedenste Weise in ihren Habitus. In diesem Zusammenhang wird die Qualität der Produkte in den Fokus gerückt, wobei vor allem bei neu Hinzuziehenden die Bequemlichkeit, den Bezirk nicht für spezielle Produkte verlassen zu müssen, im Vordergrund steht. Langzeitbewohner achten auf den Konsum, um die lokalen Geschäfte vor Ort zu unterstützen, ohne das hippe Image zu berücksichtigen. Hierbei ist davon auszugehen, dass emotionale Bindungen zu bereits lange bestehenden Geschäften und ihren Besitzern bzw. Mitarbeitern aufgebaut wurden. Dennoch ist bei allen Probanden zu erkennen, dass über die Aufwendung von ökonomischem Kapital zwar nachgedacht wird, dieses aber im praktischen Vollzug eine untergeordnete Rolle spielt.

### 4.3 Akustische Orte und sprachliches Kapital

Als besondere Form des residenziellen Kapitals wird sprachliches Kapital im gentrifizierten Stadtraum wirksam. Dabei setzen sich einerseits Geburtsort und Wohnort miteinander in Beziehung und andererseits bilden sich individuelle und kollektive sprachliche Praktiken aus. Die Aneignung eines Raumes wird besonders über die symbolische Form der sprachlichen Beherrschung geschaffen (BOURDIEU 1997b). Jedoch bestimmt „*nicht der Raum die Sprache, sondern die Sprache ihren Raum*“ (BOURDIEU 1990, S. 49), da es keine Grenzen für sprachliche Ausprägungen gibt.

Auf der individuellen Ebene zählt der sprachliche Habitus zu den Dispositionen, die sich im Sprechen habituell verankern (BOURDIEU 1990). Am sprachlichen Markt, der sich räumlich niederschlägt, wird anhand des zur Verfügung stehenden sprachlichen Kapitals die soziale Stellung bzw. symbolische Ordnung anhand der immanent vorherrschenden Regeln verhandelt (BOURDIEU 1990; THOMPSON 1990). Der sprachliche Markt im gentrifizierten Raum ist durch Beherrschung der (deutschen) Hochsprache bestimmt, die ebenfalls in den höchsten sozialen Positionen verwendet wird und wodurch sich symbolische Profite erringen lassen und die Stellung im sozialen Raum determiniert (ebd.).

Für LZB3 war es möglich, durch ihre lange Abwesenheit vom Geburtsort den regionalen Sprachstil aus Vorarlberg abzulegen und sich an den sprachlichen Markt, der sich in Wien bzw. im 7. Bezirk durchgesetzt hat, anzupassen. Sprachliche Profite lassen sich nicht nur durch die korrekte Beherrschung der Hochsprache erringen, sondern es spielt ebenfalls die Sozialisation in der Ausbildung der Schemata des Habitus eine wichtige Rolle. Es ist anzunehmen, dass das Studium der Germanistik in Wien bei LZB3 noch als Sozialisationsphase anzusehen ist, wobei sich dies dispositiv auf den (sprachlichen) Habitus ausgewirkt hat. Sozialisation wird hier zum bestimmenden Aspekt für sprachliches Kapital. Dieses kann als symbolische Herrschaft im gentrifizierten Gebiet ausgespielt werden.

Sprache besitzt ebenfalls performative Eigenschaften, die von Orten geprägt sind und sich räumlich hierarchisch, zum Beispiel durch Dialekte, ausdrücken. Für den Bezirk Neubau ist empirisch feststellbar, dass aber auch die Verwendung von regionalen Dialekten der deutschen Sprache im gentrifizierten Stadtraum legitim stattfindet. Dialekte werden jedoch nicht dauerhaft, sondern nur in bestimmten Situationen verwendet. So haben speziell neu Hinzugezogene immer wieder sogenannte „*Code-Switchings*“ (BOURDIEU 1990) während der Interviews vollzogen. Langzeitbewohner konnten ihren sprachlichen Habitus an den sprachlichen Markt des gentrifizierten Gebietes anpassen.

Obwohl die Hochsprache immer noch den sprachlichen Markt der gentrifizierten Gebiete dominiert, kommt es durch die Hinzunahme von Dialekten zu Veränderungen in der Aushandlung über die sprachliche Dominanz. „*Dialektsprache*“ wird kulturell legitimiert und überträgt sich sprachlich in den städtischen Raum. Die Verwendung von Dialekt konstituiert sich auf und institutionalisiert sich durch mediale Verbreitung. Im Konkreten sprechen sowohl Langzeitbewohner als auch neu Hinzugezogene vom Trend der Dialektmusik, die auf diversen Jugendkultur-Radiosendern gespielt wird. Kulturell legitimiert wird Dialekt durch Medialisierung und findet dadurch den Einzug in das gentrifizierte Stadtquartier zu bestimmten sozialen Gruppen. Mit der Legitimierung von moderner „*Dialektmusik*“ als kulturell anerkanntem Gut verschiebt sich der Konsens

darüber, was sich als legitimer Geschmack im gentrifizierten Stadtraum durchsetzen kann.

BOURDIEU (1990) schreibt, dass sich Profite erzielen lassen, wenn sich die Sprache von Akteurinnen und Akteuren an den Markt und der sprachliche Habitus an die bestimmte Gesprächssituation anpassen kann. Die Beherrschung der Hochsprache wirkt aber im gentrifizierten Gebiet zwischen der Wohnbevölkerung als verbindend und stabilisierend. Distinktionsprofite werden gegenüber anderen Stadtbewohnern erzielt. Die Dispositionen müssen jedoch bereits vorhanden sein bzw. sich langfristig – und meist unbewusst – erwerben lassen, um sich sprachlich an den Markt anzupassen. Die Hochsprache drückt Unpersönlichkeit und Anonymität aus, trotzdem kann damit eine größere Reichweite an Personen, die deren Codes zumindest entschlüsseln, wenn nicht reproduzieren können, angesprochen werden (ebd.).

Wie schon erwähnt, beschreiben Bewohner den 7. Bezirk häufig als „Dorf“. In dieser sprachlichen Praktik wird gleichsam ein Wir-Gefühl, ähnlich dem „*elective belonging*“, aufgebaut, das begrenzend zu anderen Personen wirkt, die nicht im Bezirk wohnen. Diese sprachlichen Praktiken hängen ebenfalls mit den Praktiken der Vergesellschaftung sowie Orten des Konsums zusammen. Die Beherrschung eines Dialekts bzw. der Hochsprache bewirkt die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, wobei ebenfalls andere Kapitalsorten eine Rolle spielen. Sprachliche Praktiken können also soziale Inklusion und Exklusion erzeugen, einerseits durch die sprachliche Beherrschung und andererseits durch den sprachlichen Aushandlungsprozess, der im angeeigneten physischen Raum verhandelt wird. Auf diese Weise wird für den gentrifizierten Stadtraum spezifisches residenzielles Kapital aufgebaut.

Sprachliches Kapital wird dabei nicht auf individueller Ebene allein produziert, sondern überlagert sich zu einem kollektiven sprachlichen Kapital, das nicht als unangenehm für Passanten oder Anrainer wahrgenommen wird. Die Abstraktion des kollektiven sprachlichen Kapitals vollzieht sich, indem Bewohner akustische Räume beschreiben. Die Raumproduktion durch kollektives sprachliches Kapital lässt sich dennoch auf den individuellen sprachlichen Habitus der Akteurinnen und Akteure zurückführen. In diesem Fall beschreibt die neu Hinzugezogene NHB2 den Platz auf Abbildung 3:

*„Das ist eine nette Geräuschkulisse dort. Da tanzen und klatschen oft die alten Damen und Herren bei ihrem Tanzcafé (lacht). Und da hat man jetzt in den letzten Monaten immer ein wunderbares Stimmgewirr gehabt. Da haben dann die Kinder im Hof gespielt, die dort waren. Also des is‘ irgendwie akustisch ein sehr netter Ort.“* (aus dem Interview mit NHB2)

Die Zuschreibung zu Räumen mit angenehmer Akustik kann nur stattfinden, weil die Bewohner einen ähnlichen sprachlichen Habitus und ähnliche Dispositionen, die an der Produktion der akustischen Räume beteiligt sind, aufweisen.

Generell werden sprachliche Praktiken auf kollektiver Ebene vor allem von den neu Hinzugezogenen reflektiert und angesprochen, um dadurch die unterschiedlichen Räume akustisch in Beziehung zu setzen. Bei den Langzeitbewohnern werden diese Unterschiede in der Wahrnehmung nicht dezidiert angesprochen, da diese bereits aufgrund der Anpas-



Quelle: NHB2 (2016)

Abb. 3: Ein Ort sprachlich-kollektiver Praktiken

sung der Dispositionen des Habitus mittels residenziellem Kapital als selbstverständlich internalisiert sind und kontinuierlich (re)produziert werden. Auf dieser immateriellen Ebene wird die Praxis der Gentrifizierung in Form von individuellen und kollektiven sprachlichen Praktiken versteckt und unbewusst hergestellt.

## 5 Conclusion

Die vor Ort lebenden Langzeitbewohner stehen Gentrifizierungsprozessen nicht ausschließlich negativ gegenüber (vgl. DOUCET 2009), sondern sie adaptieren ihre Praktiken habituell aufgrund ihres langzeitigen Anwesend-Seins vor Ort im gentrifizierten Gebiet, wodurch sie aktiv, aber versteckt an Gentrifizierungsprozessen teilhaben. Mit diesen Befunden wirft der Beitrag einen differenzierten Blick auf die vernachlässigte Rolle von Langzeitbewohnern im Gentrifizierungsprozess. Die Ergebnisse zeigen, dass sich bei den lange vor Ort Wohnenden Anpassungsprozesse vollziehen. Einerseits ist dies auf die lange Anwesenheit im sich transformierenden Stadtgebiet und andererseits auf die Abmilderung des physischen und des soziokulturellen Verdrängungsdrucks auf Langzeitbewohner

durch strukturelle Maßnahmen der Wiener Stadtpolitik, wie sozialer Wohnungsbau oder Mietregulationen, zurückzuführen.

Durch die graduelle Adaption über einen langen Zeitraum bleibt die Gentrifizierung jedoch bei der Langzeitbewohnern ein unbewusster Prozess. Die dispositiven Lagerungen werden durch die Akkumulation von residenziellem Kapital vor Ort für die Langzeitbewohner im Adaptionprozess wesentlich. Residenzielles Kapital führt bei Langzeitbewohnern dazu, die Chancen des gentrifizierten Raumes für ihr Alltagsleben zu erkennen und für die Verwirklichung des eigenen Habitus anzuwenden. Schließlich kommt es zur versteckten Ausbildung von Praktiken der Gentrifizierung. Durch die langfristige Besetzung des Wohnortes sind diese Praktiken routinisiert in das Repertoire der Habitus der Langzeitbewohner aufgenommen und mit deren aktiver, wenn auch teilweise versteckter, Rolle stabilisieren sich Prozesse der Gentrifizierung. Weiters normalisiert sich das Alltagsleben von Langzeitbewohnern im gentrifizierten Stadtraum durch die habituellen Adaptionprozesse.

Der vorliegende Beitrag zeigt den Kontingenzzraum möglicher habituellem Adaptionen für Langzeitbewohner auf, in dem sich Praktiken der *versteckten Gentrifizierung* realisieren. Diese Praktiken werden auf materieller und immaterieller Ebene, zum Beispiel Inwertsetzung durch Balkonausbau, symbolische Bewertungen oder sprachliche Praktiken sowie Praktiken des Wohnens und des Alltags im Bezirk automatisiert hergestellt. Im Gegensatz zur Idee „*gentrification by stealth*“ (BRIDGE et al. 2012) wird Anpassung nicht von außen, zum Beispiel durch Politiken der sozialen Durchmischung, zu induzieren versucht, sondern intrinsisch durch die vor Ort wohnende Langzeitbevölkerung hervorgebracht.

Langzeitbewohner verfügen über ein gewisses habituelles Potenzial, das Adaption möglich macht, aber sich nicht zur Gänze realisieren muss. Langzeitbewohner transformieren sich nicht umfassend zu Gentrifiern, sondern die Adaptionprozesse können sich auf wenige Praktiken, Bewertungen oder Einstellungen beschränken und unregelmäßig vollzogen werden. Der Prozess der habituellen Anpassung beschreibt demnach keine reibungslose und vollständige Umwandlung der Alteingesessenen in Gentrifier, sondern einen längeren, partiellen Prozess, um mit dem sich transformierenden Stadtraum zurecht zu kommen. Die bewusste Entscheidung, nicht aus dem gentrifizierten Gebiet wegzuziehen und vor Ort wohnen zu bleiben, lässt sich über den sicheren Wohnstatus der Probanden erklären. Auf diese Weise wird für Langzeitbewohner Mitgliedschaft auf Basis der individuellen Kapitalausstattung hergestellt (vgl. BRIDGE 2007). Durch diese Adaptionprozesse bleibt es den Langzeitbewohnern möglich, Kontrolle über ihren alltäglichen angeeigneten physischen Raum zu behalten.

Die hier vorgestellten Langzeitbewohner gehören der neuen Mittelklasse an und verfügen über eine ähnliche Kapitalausstattung wie die neu zugezogenen Gentrifier. Residenzielles Kapital wird von den Langzeitbewohnern einerseits zu anderen Kapitalsorten in Beziehung gesetzt und andererseits gleicht es Defizite bei den klassischen Kapitalsorten aus. Diese Kapitalausstattung und der Aufbau von residenziellem Kapital der Langzeitbewohner machen es möglich, ein aktives Alltagsleben im gentrifizierten Stadtraum zu vollziehen, sich diesen erneut anzueignen und regelmäßigen Kontakt zu anderen Bewohnern herzustellen. Dennoch scheinen die Habitus der Langzeitbewohner schon entsprechend

vorgeprägt gewesen zu sein, was eine Adaption an die vor Ort stattfindenden Gentrifizierungsprozesse begünstigt. Eine weitere Erklärung für die schleichende habituelle Adaption von Langzeitbewohnern lässt sich auf ihre Anwesenheit während der Phasen ihrer Sozialisierung im sich transformierenden Bezirk zurückführen. Sozialisierung nimmt einen besonderen Stellenwert in der Formung des Habitus ein. Weiters sind vor allem die vor Ort etablierten sozialen Netze bedeutend. Die Kontakte sind von einer großen Stabilität und gegenseitigen Loyalität gekennzeichnet, wodurch es möglich wird, Bindungen über lange Zeiträume aufrechtzuerhalten. Auf Basis der sozialen Vergesellschaftung wird für Langzeitbewohner raumbezogene Identität und Zugehörigkeit hergestellt.

Im Beitrag konnte aufgezeigt werden, wie sich „*social tectonics*“ innerhalb der ausdifferenzierten und heterogenen Mittelklasse – speziell durch raumbezogenes soziales Kapital – abbauen lassen. Habituelle Adaptionen sind möglich, weil die Mittelklasse in sich keine homogene Klasse ist. Demnach gestaltet sich die Gentrifier-Klasse als durchlässig. Eine Adaption des individuellen Habitus geht nicht mit der Herstellung eines kollektiven Klassenbewusstseins einher, sondern mit individueller Selbstverwirklichung. Ergebnisse zeigen, dass Langzeitbewohner eine relationale Abgrenzung zu den anderen neu Hinzuziehenden und vice versa aufrechterhalten, obwohl sich individuelle Praktiken und Dispositionen ähnlich ausprägen. Dennoch kann die unbewusste Adaption auf kollektiver Ebene als soziale Reproduktionsstrategie der Langzeitbewohner interpretiert werden, um ihre Stellung im sozialen Raum beizubehalten oder diese zu verbessern. In den Praktiken der *versteckten Gentrifizierung* wird die Zugehörigkeit der Langzeitbewohner zur neuen (Mittel)Klasse und zum gentrifizierten Stadtraum ausgedrückt.

Inwiefern es sich bei versteckter Gentrifizierung um ein (Mittel)Klasse-Phänomen handelt, das den Abbau der „*social tectonics*“ zwischen Klassenstrukturen und habituel-ler Adaption von Angehörigen der Arbeiterklasse, die die soziokulturell Exkludierten und physisch Verdrängten darstellen (vgl. SHAW und HAGEMANNS 2015), begünstigt, bleibt mit dieser Studie jedoch unbeantwortet. Langzeitbewohner als Angehörige der neuen Mittelklasse lassen sich einerseits auf die Forschungsfrage des übergeordneten Projekts<sup>3)</sup> und andererseits auf die offene Auswahl der Probanden und die Wahl der methodischen Herangehensweise zurückführen. Weiterführende Forschung sollte stärker herausarbeiten, unter welchen Umständen der Habitus gezwungen ist, sich anzupassen, wann dies nicht möglich ist, und inwiefern residenzielles Kapital im gentrifizierten Stadtraum für untere soziale Klassen erwerbbar wird und eingesetzt werden kann. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich von Gentrifiern sozial weit entfernte Positionen verschiedener Bevölkerungsgruppen schwieriger an Gentrifizierung anpassen können.

Der Wiener Kontext bietet eine einzigartige Zusammensetzung an strukturellen Maßnahmen, die habituelle Adaption an Gentrifizierung und Praktiken der versteckten Gentrifizierung begünstigen. Obwohl es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine explorative Studie handelt, ist dennoch davon auszugehen, dass versteckte Gentrifizierung als ein breiteres Phänomen auf Ebene der individuellen Praktiken stattfindet. Vor allem vor

<sup>3)</sup> Das übergeordnete Projekt „*Versteckte Gentrifizierung? – Zum Verhältnis von Gentrifizierung, Habitus und Raum*“ (SCHNELZER 2018) widmet sich der theoretischen und empirischen Aufarbeitung dieses Nexus der drei Dimensionen in Bezug auf neu zugezogene und alteingesessene Bewohnerinnen und Bewohner.

dem Hintergrund des strukturellen Abbremsens von Gentrifizierungs- und Verdrängungsdynamiken europäischer Wohlfahrtsstaaten können und sollten Langzeitbewohner als Träger von Aufwertungsprozessen mitgedacht werden. Die Möglichkeit zur habituellen Adaption in anderen, sich schneller gentrifizierenden Gebieten kann sich für Langzeitbewohner einschränken, da es zur Überforderung des Habitus kommen kann. Dennoch wird deutlich, dass Kontextualität und Zeitlichkeit in der Gentrifizierungsforschung eine zentrale Rolle einnehmen. Die Grenzen zwischen den involvierten Akteurinnen und Akteuren verschwimmen zunehmend und benötigen eine nuancierte Betrachtung im Gentrifizierungsdiskurs.

### Danksagung

Mein Dank gilt den fünf anonymen Reviewerinnen bzw. Reviewern, die mit ihren ausführlichen und präzisen Kommentaren wesentlich zur Verbesserung und Stringenz des Artikels beigetragen haben. Außerdem danke ich Markus SPERINGER für das Feedback, das Lektorat und die umfassende Unterstützung.

## 6 Literaturverzeichnis

- ATKINSON R. (2002): Does Gentrification Help or Harm Urban Neighbourhoods? An Assessment of the Evidence-Base in the Context of the New Urban Agenda. Swindon, UK: ESRC Centre for Neighbourhood Research (= CNR Paper, 5). – [http://www.urbancenter.utoronto.ca/pdfs/cnrp/CNR\\_Gentrification-Help-or-.pdf](http://www.urbancenter.utoronto.ca/pdfs/cnrp/CNR_Gentrification-Help-or-.pdf).
- BALDAUF A., WEINGARTNER J. (2008): Sanfte Gentrifizierung: Das Verhältnis von Kunst, Raum und Ökonomie in Wiens Brunnenviertel. In: SCHNEIDER U., ZOBL B. (Hrsg.): SOHO in Ottakring. What's up? Was ist hier los? Wien: Springer, S. 72–82.
- BAUMFELD L., BRINDELMAYER G., HEINTEL M. (2016): Partizipation in Wien 7. In: Forum Stadt, 43 (3), S. 171–178.
- BOURDIEU P. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- BOURDIEU P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KRECKEL R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Springer, S. 183–198.
- BOURDIEU P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- BOURDIEU P. (1990): Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Budapest: New Academic Press.
- BOURDIEU P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 25–34.
- BOURDIEU P. (1997a): Ortseffekte. In: BOURDIEU P. et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 117–123.
- BOURDIEU P. (1997b): Verstehen. In: BOURDIEU P. et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 393–426.

- BOURDIEU P., WACQUANT L. J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- BRAKE A. (2013): Bourdieu und Photographie: Überlegungen zur Konversion des Blicks. In: BRAKE A. et al. (Hrsg.): Empirisch Arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 59–92.
- BRIDGE G. (2006): It's Not Just a Question of Taste: Gentrification, the Neighbourhood, and Cultural Capital. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, 38 (10), S. 1965–1978. – <https://doi.org/10.1068/a3853>.
- BRIDGE G. (2007): A Global Gentrifier Class? In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, 39 (1), S. 32–46. – <https://doi.org/10.1068/a38471>.
- BRIDGE G., BUTLER T., LEES L. (Hrsg.) (2012): *Mixed Communities: Gentrification by Stealth?* Bristol: Bristol University Press.
- BUTLER T. (2002): Thinking Global But Acting Local: The Middle Classes in the City. In: *Sociological Research Online*, 7 (3), S. 1–9.
- BUTLER T. (2003): Living in the Bubble: Gentrification and its „Others“ in North London. In: *Urban Studies*, 40 (12), S. 2469–2486. – <https://doi.org/10.1080/0042098032000136165>.
- BUTLER T., ROBSON G. (2003a): *London Calling. The Middle Classes and the Re-making of Inner London*. Oxford: Berg Publishers.
- BUTLER T., ROBSON G. (2003b): Negotiating Their Way In: The Middle Classes, Gentrification and the Deployment of Capital in a Globalising Metropolis. In: *Urban Studies*, 40 (9), S. 1791–1809. – <https://doi.org/10.1080/0042098032000106609>.
- BUTLER T., HAMNETT C. (2009): Walking Backwards to the Future – Waking Up to Class and Gentrification in London. In: *Urban Policy and Research*, 27 (3), S. 217–228. – <https://doi.org/10.1080/08111140903154139>.
- DANGSCHAT J. (1988): Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: NEIDHARDT F., LEPSIUS R., ESSER H. (Hrsg.): *Soziologische Stadtforschung (= Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 272–292.
- DAVIDSON M. (2007): Gentrification as Global Habitat: A Process of Class Formation or Corporate Creation? In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 32 (4), S. 490–506. – <https://doi.org/10.1111/j.1475-5661.2007.00269.x>.
- DAVIDSON M. (2010): Love Thy Neighbour? Social Mixing in London's Gentrification Frontiers. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, 42 (3), S. 524–544. – <https://doi.org/10.1068/a41379>.
- DAVIDSON M. (2012): The Impossibility of Gentrification and Social Mixing. In: BRIDGE G., BUTLER T., LEES L. (Hrsg.): *Mixed Communities: Gentrification by Stealth?* Bristol: Bristol University Press, S. 233–250.
- DEFFNER V., HAFERBURG C. (2012): Raum, Stadt und Machtverhältnisse. Humangeographische Auseinandersetzungen mit Bourdieu. In: *Geographische Zeitschrift*, 100 (3), S. 164–180.
- DIRKSMEIER P. (2006): Habituelle Urbanität. *Erdkunde– Archive for Scientific Geography*, 60 (3), S. 221–230. – <https://doi.org/10.3112/erdkunde.2006.03.02>.
- DIRKSMEIER P. (2007): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Photographie. In: *ACME-Journal*, 6 (1), S. 73–97. – <https://doi.org/142.207.145.31/index.php/acme/article/view/766>.
- DIRKSMEIER P. (2009): *Urbanität als Habitus: Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- DIRKSMEIER P. (2010): Super-Gentrification und metropolitaner Habitus: eine Kritik jüngerer Entwicklungen in der britischen Gentrificationforschung. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 68 (6), S. 447–457. – <https://doi.org/10.1007/s13147-010-0065-z>.

- DIRKSMEIER P. (2012): The Wish to Live in Areas with „People Like Us“: Metropolitan Habitus, Habitual Urbanity and the Visibility of Urban-rural Differences in South Bavaria, Germany. In: *Visual Studies*, 27 (1), S. 76–89. – <https://doi.org/10.1080/1472586X.2012.642959>.
- DIRKSMEIER P. (2013): Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotographie und reflexiven Fotografie. In: ROTHFUSS E., DÖRFLER T. (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 83–101.
- DOUCET B. (2009): Living Through Gentrification: Subjective Experiences of Local, Non-gentrifying Residents in Leith, Edinburgh. In: *Journal of Housing and the Built Environment*, 24 (3), S. 299–315. – <https://doi.org/10.1007/s10901-009-9151-3>.
- DOUCET B., KOENDERS D. (2018): ‘At Least It’s Not a Ghetto Anymore’: Experiencing Gentrification and ‘False Choice Urbanism’ in Rotterdam’s Afrikaanderwijk. In: *Urban Studies*, 55 (16), S. 3631–3649. – <https://doi.org/10.1177/0042098018761853>.
- FASSMANN H., FRANZ Y. (2015): Soziale Mischung und soziale Durchmischung: Ein gesellschaftspolitisches Ideal zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: FRITZ J., TOMASCHEK N. (Hrsg.): *Die Stadt der Zukunft. Aktuelle Trends und zukünftige Herausforderungen*. Wien: Waxmann Verlag, S. 193–209.
- FASSMANN H., HATZ G. (2006): Urban Renewal in Vienna. In: ENYEDI G., KOVÁCS Z. (Hrsg.): *Social Changes and Social Sustainability in Historical Urban Centres. The Case of Central Europe*. Pécs: Centre for Regional Studies of the Hungarian Academy of Sciences, S. 218–236.
- FLICK U. (2016): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- FRANZ Y. (2015): *Gentrification in Neighbourhood Development. Case Studies from New York City, Berlin and Vienna*. Wien: Vienna University Press.
- FRANZ Y., GRUBER E. (2018): Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise? Der soziale Wohnungsbau in Wien zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: *Standort*, 42 (2), S. 98–104. – <https://doi.org/10.1007/s00548-018-0533-1>.
- FREEMAN L., BRACONI F. (2004): Gentrification and Displacement – New York City in the 1990s. In: *Journal of the American Planning Association*, 70 (1), S. 39–52. – <https://doi.org/10.1080/01944360408976337>.
- FRIESENECKER M., KAZEPOV Y. (2021): Housing Vienna: The Socio-Spatial Effects of Inclusionary and Exclusionary Mechanisms of Housing Provision. In: *Social Inclusion*, 9 (2), S. 77–90. – <https://doi.org/10.17645/si.v9i2.3837>.
- GLATTER J., MIESSNER M. (Hrsg.) (2021): *Gentrifizierung und Verdrängung. Aktuelle theoretische, methodische und politische Herausforderungen*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- HELBRECHT I. (Hrsg.) (2016): *Gentrifizierung in Berlin – Verdrängungsprozesse und Bleibestrategien*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- HOLM A. (2014): Gentrifizierung – mittlerweile ein Mainstreamphänomen? In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 4-2014, S. 277–289.
- HUBER F. J. (2011): Das kulturelle Kapital und die Pioniere im Gentrificationprozess. Forschungsansätze und Herausforderungen für die Stadtsoziologie. In: FREY O., KOCH F. (Hrsg.): *Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung*. Berlin: LIT Verlag, S. 167–184.
- JACKSON E., BUTLER T. (2015): Revisiting ‘Social Tectonics’: The Middle Classes and Social Mix in Gentrifying Neighbourhoods. In: *Urban Studies*, 52 (13), S. 2349–2365. – <https://doi.org/10.1177/0042098014547370>.
- JONAS M., SEGERT A., HASSEMER S. (2021): Repair und Do-it-yourself Urbanism in Wien – Porträts der Stadtbezirke Neubau und Ottakring. In: LINDNER R. et al. (Hrsg.): *Gesellschaftliche Transformationen: Gegenstand oder Aufgabe der Technikfolgenabschätzung? (= Gesell-*

- schaft – Technik – Umwelt, Neue Folge, 22). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 369–380. – <https://doi.org/10.5771/9783748901556-369>.
- KADI J. (2015): Recommodifying Housing in Formerly „Red“ Vienna? In: *Housing, Theory and Society*, 32 (3), S. 247–265. – <https://doi.org/10.1080/14036096.2015.1024885>.
- KADI J., VERLIC M. (2013): Housing Neo-liberalization and Displacement? Emerging Rent Gaps in Vienna’s Highly Regulated Housing Market. Paper presented at the “Resourceful Cities”-Conference Berlin, 29–31 August 2013. Wien: TU Wien, S. 1–12.
- LEES L., LEY D. (2008): Introduction to Special Issue on Gentrification and Public Policy. In: *Urban Studies*, 45 (12), S. 2379–2384. – <https://doi.org/10.1177/0042098008097098>.
- LEGATES R. T., HARTMANN C. (1986): *The Anatomy of Displacement in the United States*. In: SMITH N., WILLIAMS P. (Hrsg.): *Gentrification of the City*. London: Routledge. – <https://doi.org/10.4324/9781315889092>.
- LIPPUNER R. (2005): Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: *Geographische Zeitschrift*, 93 (3), S. 135–147. – <https://doi.org/http://www.jstor.org/stable/27819049>.
- MALOUTAS T. (2004): Segregation and Residential Mobility: Spatially Entrapped Social Mobility and Its Impact on Segregation in Athens. In: *European Urban and Regional Studies*, 11 (3), S. 195–211. – <https://doi.org/10.1177/0969776404041422>.
- MARBACH E. (Hrsg.) (1980): *Edmund Husserl – Phantasie, Bildbewusstsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlass (1898–1925)* (= Edmund Husserl – Gesammelte Werke, 23). The Hague: Martinus Nijhoff.
- MARCUSE P. (1985): Gentrification, Abandonment, and Displacement: Connections, Causes, and Policy Responses in New York City. In: *Journal of Urban and Contemporary Law*, 28, S. 195–240.
- MATTISSEK A., PFAFFENBACH C., PAUL R. (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie* (Reihe: Das Geographische Seminar). Braunschweig: Westermann.
- MATZNETTER W. (2002): Social Housing Policy in a Conservative Welfare State: Austria as an Example. In: *Urban Studies*, 39 (2), S. 265–282. – <https://doi.org/10.1080/00420980120102966>.
- MEUTH M., REUTLINGER C. (2021): Von Gentrifizierung betroffen: Ein exemplarischer Beitrag zur Diskussion konzeptioneller und methodisch-methodologischer Fragen qualitativer Verdrängungsforschung. In: *Sub/urban. Zeitschrift Für Kritische Stadtforschung*, 9 (1/2), S. 11–30. – <https://doi.org/10.36900/suburban.v9i1/2.618>.
- MOSSIELSON A. (2020): Habitus, Spatial Capital and Making Place: Housing Developers and the Spatial Praxis of Johannesburg’s Inner-city Regeneration. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, 52 (2), S. 277–296. – <https://doi.org/10.1177/0308518X19830970>.
- MUSIL R., BRAND F., HUEMER H., WONASCHÜTZ M. (2021): The Zinshaus Market and Gentrification Dynamics: The Transformation of the Historic Housing Stock in Vienna, 2007–2019. In: *Urban Studies*, Online First. – <https://doi.org/10.1177/00420980211051906>.
- OVERDICK T. (2010): *Photographing Culture. Anschauung und Anschaulichkeit in der Ethnographie*. Zürich: Chronos.
- PATON K. (2009): Probing the Symptomatic Silences of Middle-class Settlement: A Case Study of Gentrification Processes in Glasgow. *City*, 13 (4), S. 432–450. – <https://doi.org/10.1080/13604810903298524>.
- PATON K. (2012): Not the Only Power in Town? Challenging Binaries and Bringing the Working Class Into Gentrification Research. In: BRIDGE G., BUTLER T., LEES L. (Hrsg.): *Mixed Communities: Gentrification by Stealth?* Bristol: Bristol University Press, S. 251–272.
- REINPRECHT C. (2017): Gentrifizierung auf Wienerisch [Interview: Sonja Fercher]. In: *Arbeit & Wirtschaft*, 71 (4), S. 18–21. – <https://www.arbeit-wirtschaft.at/interview-gentrifizierung-auf-wienerisch/>.

- RITT T. (2015): Gutes Wohnen in einer wachsenden Stadt. In: PRENNER P. (Hrsg.): Wien wächst – Wien wohnt. Gutes Wohnen in einer wachsenden Stadt (= AK Stadtpunkte, 14). Wien: Arbeiterkammer Wien, S. 27–43.
- ROY R. (o. J.): The Emergence of a Cosmopolitan Habitus: Cultural Diversity as Commodity in Everyday Consumption Landscapes. Unveröffentlichtes Manuskript.
- ROSE D., GERMAIN A., BACQUE M. H., BRIDGE G., FIJALKOW Y., SLATER T. (2013): ‘Social Mix’ and Neighbourhood Revitalization in a Transatlantic Perspective: Comparing Local Policy Discourses and Expectations in Paris (France), Bristol (UK) and Montréal (Canada). In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 37 (2), S. 430–450. – <https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2012.01127.x>.
- ROTHFUSS E., DÖRFLER T. (Hrsg.) (2013): *Raumbezogene Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer.
- SAKIZLIOĞLU B. (2014): Inserting Temporality into the Analysis of Displacement: Living Under the Threat of Displacement. In: *Tijdschrift Voor Economische En Sociale Geografie*, 105 (2), S. 206–220. – <https://doi.org/10.1111/tesg.12051>.
- SAVAGE M., BAGNALL G., LONGHURST B. (2005): *Globalization and Belonging*. London: Sage Publishing.
- SCHNELZER J. (2018): *Versteckte Gentrifizierung? – Zum Verhältnis von Gentrifizierung, Habitus und Raum*. Masterarbeit, Universität Wien.
- SCHULZE S. (2007): The Usefulness of Reflexive Photography for Qualitative Research: A Case Study in Higher Education. In: *South African Journal of Higher Education*, 21 (5), S. 536–553.
- SHAW K. S., HAGEMANS I. W. (2015): ‘Gentrification Without Displacement’ and the Consequent Loss of Place: The Effects of Class Transition on Low-income Residents of Secure Housing in Gentrifying Areas. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 39 (2), S. 323–341. – <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12164>.
- SLATER T. (2006): The Eviction of Critical Perspectives from Gentrification Research. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 30 (4), S. 737–757. – <https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2006.00689.x>.
- SLATER T. (2011): Gentrification of the City. In: BRIDGE G., WATSON S. (Hrsg.): *The New Blackwell Companion to the City*. Chichester: Wiley-Blackwell, S. 571–585.
- SMITH N. (2002): New Globalism, New Urbanism: Gentrification as Global Urban Strategy. In: *Antipode*, 34 (3), S. 427–450. – <https://doi.org/10.1111/1467-8330.00249>.
- SOYTEMEL E. (2015): ‘Belonging’ in the Gentrified Golden Horn/Halic Neighbourhoods of Istanbul. In: *Urban Geography*, 36 (1), S. 64–89. – <https://doi.org/10.1080/02723638.2014.956419>.
- STRAUSS A. L., CORBIN J. (1990): *Basics of Qualitative Research*. London: Sage Publications.
- STOTTEN R. (2015): *Das Konstrukt der bäuerlichen Kulturlandschaft. Perspektiven von Landwirten im Schweizerischen Alpenraum (= alpine space – man & environment, 15)*. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- SWEETMANN P. (2009): Revealing Habitus, Illuminating Practice: Bourdieu, Photography and Visual Methods. In: *The Sociological Review*, 57 (3), S. 491–511. – <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2009.01851.x>.
- TEERNSTRA A. (2014): Neighbourhood Change, Mobility and Incumbent Processes: Exploring Income Developments of In-migrants, Out-migrants and Non-migrants of Neighbourhoods. In: *Urban Studies*, 51 (5), S. 978–999. – <https://doi.org/10.1177/0042098013494422>.
- THOMPSON J. B. (1990): Einführung. In: BOURDIEU P.: *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Wilhelm Braumüller Verlag, S. 1–37.

- UNTERDORFER D. (2016): “Ich habe keinen Kontakt zu anderen Bewohnern ...” Soziale Durchmischung in einem Wiener Bezirk – Die Dichotomie eines Konzeptes. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 158, S. 109–132.
- VEBLEN T. (2007): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen [Englische Originalausgabe 1899]. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- VOGELPOHL A. (2008): Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: SCHUR O. (Hrsg.): Quartiersforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–86.
- WATT P. (2003): Urban Marginality and Labour Market Restructuring: Local Authority Tenants and Employment in an Inner London Borough. In: Urban Studies, 40 (9), S. 1769–1789. – <https://doi.org/10.1080/0042098032000106591>.
- WATT P. (2008): The Only Class in Town? Gentrification and the Middle-Class Colonization of the City and the Urban Imagination. In: International Journal of Urban and Regional Research, 32 (1), S. 206–211. – <https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2008.00769.x>.
- WEBBER R. (2007): The Metropolitan Habitus: Its Manifestations, Locations, and Consumption Profiles. In: Environment and Planning A: Economy and Space, 39 (1), S. 182–207. – <https://doi.org/10.1068/a38478>.
- ZUKIN S. (2008): Consuming Authenticity. From Outposts of Difference to Means of Exclusion. In: Cultural Studies, 22 (5), S. 724–748. – <https://doi.org/10.1080/09502380802245985>.

## 7 Anhang

Pro-band/in	Geschlecht	Alter	Nationalität	Beruf	Wohnsituation	Geburtsort 7. Bezirk	Altbau/Neubau	Rechtsstatus Wohnung	Anzahl Fotos
LZB3	w	45–50	AUT	angestellt	lebt mit Familie	nein	Altbau	Eigentum	8
LZB4	w	40–45	AUT	öffentlich bedienstet	lebt mit Familie	ja	Altbau	unbefristete Miete	7
LZB5	w	55–60	AUT	selbstständig	lebt mit Partner	ja	Altbau	unbefristete Miete	4
LZB6	m	55–60	AUT	selbstständig	lebt mit Partnerin	nein	Altbau	unbefristete Miete	5
LZB8	m	30–35	AUT	in Ausbildung	lebt mit Partnerin und Mitbewohner/in	ja	Altbau	unbefristete Miete	9
LZB11	w	45–50	DEU	öffentlich bedienstet	lebt mit Familie	nein	Altbau	befristete Miete	6

Quelle: eigene Erhebung, 2016/17

Tab. 1: Charakterisierung der befragten Langzeitbewohnerinnen und -bewohner